

# Flörsheimer Zeitung

(Zugleich Anzeiger

für den Maingau.)

Mit einer Unterhaltungs-Beilage in jeder Nummer

und Samstags das illust. Witzblatt „Seifenblasen“



Erscheint Dienstags, Donnerstags und Samstags. — Druck und Verlag von  
Heinrich Dreißbach, Flörsheim a. M., Hauptstraße Nr. 6. —  
Für die Redaktion ist verantwortlich: Heinrich Dreißbach, Flörsheim a. M.

Nummer 100.

Donnerstag, den 26. August 1915.

19. Jahrgang.

## Die Kopytow-Höhe bei Brest-Litowsk erstürmt.

Ueber 7000 Russen gefangen, 17 Maschinengewehre erbeutet.

### Amtlicher Tagesbericht.

WTB Großes Hauptquartier, 25. August.

#### Westlicher Kriegsschauplatz:

In der Champagne sprengten wir mit Erfolg mehrere

Minen. In den Vogesen wurde am Schrahmannle ein feindlicher Angriff mit Handgranaten abgeschlagen und südlich von Sondernach ein Teil der am 17. August verloren gegangenen Grabenstücke zurückgewonnen.

Ein deutscher Kampfflieger schoß vorgestern bei Neuport einen französischen Doppeldeder ab.

#### Ostlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarshalls von Hindenburg.

Nördlich des Njemen wurden bei erfolgreichen Gefechten in der Gegend von Bishki 750 Russen zu Gefangenen gemacht.

Die Armee des Generalobersten v. Eichhorn drang unter Kämpfen siegreich weiter nach Osten vor. 1850 Russen gerieten in Gefangenschaft, mehrere Maschinengewehre wurden erbeutet.

Die Armee des Generals v. Scholtz erreichte die Berezowka, nahm Anzahn und überschritt südlich von Tschozyn den Narew.

Die Armee des Generals v. Gallwitz erzwang an der Straße Soloty-Bialystok den Narew-Übergang. Ihr rechter Flügel gelangte, nachdem der Gegner geworfen war, bis an die Orłanka.

Die Armee machte über 4700 Gefangene (darunter 18 Offiziere) und nahm neun Maschinengewehre.

Heeresgruppe des Generalfeldmarshalls Prinzen Leopold von Bayern.

Der Feind versuchte gestern vergeblich, unsere Verfolgung zum Stehen zu bringen. Er wurde angegriffen und in den Bialowieska-Forst geworfen. Südlich des Forstes erreichten unsere Truppen die Gegend östlich v. Bierhorz. Es wurden über 1700 Gefangene eingebracht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarshalls von Mackensen.

Die Heeresgruppe nähert sich, dem geschlagenen Feinde folgend, den Höhen auf dem Westufer der Lesna (nördlich von Brest-Litowsk); auf der Südwestfront von Brest-Litowsk bei Dobrynja durchbrachen gestern österreichisch-ungarische u. deutsche Truppen v. vorgeschobenen Stellungen der Festung. Auf dem Ostufer des Bug, nordöstlich von Bobowa, dringen Teile der Armee des Generals v. Linzinger unter Kämpfen nach Norden vor.

Oberste Heeresleitung.

### Die Räumung von Brest-Litowsk.

DDP. Kopenhagen, 24. August.

Der Sonderberichterstatter des „Daily Chronicle“ meldet, daß die Russen jetzt in fliegender Eile alle Vorräte aus Brest-Litowsk wegschaffen und sich anschießen die Festung zu räumen. — Die „Basler Nachrichten“ melden aus Petersburg: Am Sonntag erschien ein deutsches Flugzeug über Brest-Litowsk und warf mehrere Bomben ab. Eine Person wurde getötet, mehrere verletzt. Das Blatt berichtet noch, daß bekannte Gummierwerke, die kürzlich ihren Betrieb von Riga nach Charlow verlegt hatten, neuerdings Maßnahmen zur Weiterverlegung ihrer Betriebe nach dem Uralgebiet getroffen haben.

WTB Berlin, 25. August.

Der Petersburger Korrespondent des Londoner „Daily Chronicle“ meldet, daß aus Brest-Litowsk das Kriegsmaterial bereits nach rückwärts weggeschafft werde.

### Fliegerangriff auf Offenburg.

WTB Berlin 24. August. (Amtlich.)

Gestern Abend warf ein feindlicher Flieger Bomben

auf die außerhalb des Operationsgebietes gelegene Stadt Offenburg. Es wurde nur unbedeutender Sachschaden verursacht. Zwölf Zivilpersonen wurden zum Teil schwer verletzt.

### lokales und von Nah u. Fern.

Flörsheim a. M., den 26. August 1915.

— **Verlobter Tag.** Da infolge Einziehung der meisten Mitglieder des hies. Musikvereins die Kapelle nicht in der Lage ist am Verlobten Tag bei der Prozession zu spielen, hat die Gemeindebehörde sich mit dem Ersatzbataillon 87 in Verbindung gesetzt und wurde ihr die Militärkapelle, 25 Mann stark, in Anerkennung der dem Bataillon seitens der Gemeinde bei der Einquartierung des Rekrutendepots dieses Bataillons gezeigte Entgegenkommen gegen Erstattung der Fahrtkosten zur Verfügung gestellt. Es ist sehr erfreulich, daß die Bemühungen der Gemeinde von Erfolg gekrönt waren und wir auch zur Kriegszeit zur Verherrlichung unseres Verlobten Tages eine bessere Musikkapelle nicht entbehren müssen. Auch während des Hochamtes wird diese Kapelle einige Choräle spielen, deshalb ist auf der oberen Tribüne, rechts von der Orgel, genügend Platz für die Musiker frei zu lassen.

### Bekanntmachung.

Die Gemeinde hat einen Waggon Speisefartoffeln (Paul-Juli-Mierentartoffeln) gekauft und gibt dieselben an die hiesigen Einwohner zum Preise von Mk. 6.— pro Zentner ab. Die Kartoffelabgabe erfolgt heute Donnerstag von 6 bis 7 Uhr nachm. und morgen Freitag den 27. August von vormittags 8 bis 10 Uhr am hiesigen Bahnhof gegen Baarzahlung. Es werden Quantitäten von 10 Pfund bis zu 1 Zentner abgegeben.

Flörsheim den 25. August 1915.

Der Bürgermeister L a u d.

### Bekanntmachung.

Die Brotarten-Ausgabe für die beiden nächsten Wochen erfolgt am kommenden Samstag, vormittags von 8—12 und nachmittags von 2—4 Uhr.

Die Ausgabestelle für den oberen Ortsteil, die bisher in der Riedschule untergebracht war, ist jetzt in die Schule an der Grabenstraße (Erdgeschloß) verlegt. Die Bewohner des oberen Ortsteils haben also von jetzt ab die Brotarten in der Schule an der Grabenstraße in Empfang zu nehmen. Zur glatten Abwicklung des Geschäftes wird ersucht, die Brotartenabschnitte nach den einzelnen Wochen und für jede Familie getrennt abzugeben.

Flörsheim den 26. August 1915.

Der Bürgermeister: L a u d.

### Bekanntmachung.

Zufolge Verordnung des Gouverneurs der Festung Mainz vom 31. Juli 1915 ist die Beschlagnahme, Meldepflicht und Ablieferung von fertigen, gebrauchten und ungebrauchten Gegenständen aus Kupfer, Messing und Reinnickel angeordnet worden. Die Verordnung sieht zunächst Beschlagnahme und freiwillige Ablieferung dieser Gegenstände bis zum 25. September ds. Js. vor. Die Beschlagnahme erstreckt sich auf Gegenstände aus Kupfer und Messing und zwar: Geschirre und Wirtschaftsgüter jeder Art für Küchen und Badstuben wie beispielsweise Koch- und Einlegekessel, Marmeladen- und Speiseeiskessel, Töpfe, Fruchtbohrer, Pfannen, Badformen, Kasserollen, Rührer, Schüsseln, Mörtel usw.

sowie Waschkessel, Türen an Kachelöfen und Kochmaschinen oder Herden, Badewannen, Warmwasserschiffe, -behälter, -blafen, -schlängen, Druckkessel, Warmwasserbereiter in Kochmaschinen und Herden; Wasserläusen, eingebaute Kessel aller Art.

Weiter sind der Beschlagnahme unterworfen Gegenstände aus Reinnickel, worunter auch Legierungen mit einem Nickelgehalt von 90% und höher zu verstehen sind. Die weiteren Ausführungen für Gegenstände aus Kupfer und Messing treffen auch hier zu. Von der Ver-

ordnung werden betroffen:

1. Handlungen, Laden- und Installationsgeschäfte, Fabriken und Privatpersonen, die obengenannte Gegenstände erzeugen oder verkaufen, oder die solche Gegenstände, die zum Verkauf bestimmt sind in Besitz oder in Gewahrsam haben;
2. Haushaltungen;
3. Hauseigentümer;
4. Unternehmungen zur Verpflegung fremder Personen, insbesondere Gast- und Schankwirtschaften, Pensionate, Kaffeehaus-, Konditorei- und Küchenbetriebe, Kantinen, Speiseanstalten aller Art, auch solche auf Schiffen, Bahnen u. dgl.
5. öffentliche (einschließlich kirchliche, stiftische usw.) und private Heil-, Pflege- und Kuranstalten, Kliniken, Hospitäler, Heime, Kasernen, Erziehungs- und Strafanstalten, Arbeitshäuser u. dgl.

Die Beschlagnahme hat die Wirkung, daß die Vornahme von Veränderungen an den von ihr betroffenen Gegenständen verboten ist und Rechtsgeschäftliche Verfügungen über sie nichtig sind. Erlaubt ist die Entfernung von Beschlägen (beispielsweise Holz- und Eisen- teile).

Die von der Beschlagnahme Betroffenen haben unter Verzicht der vorgeschriebenen Meldevordruckformalaren Bestandsanmeldung der beschlagnahmten, vorbezeichneten Gegenstände bis zum 2. Oktober 1915 an das hiesige Bürgermeisterei einzureichen.

Wer die Mühe dieser Bestandsmeldung vermeiden will, kann die beschlagnahmten Gegenstände an jedem Werktage vom 23. August bis zum 25. September ds. Js. nachmittags zwischen 4 und 6 Uhr beim hiesigen Bürgermeisterei gegen Bescheinigung abliefern. Sämtliche beschlagnahmten, in dieser Frist nicht freiwillig abgelieferten Gegenstände müssen gemeldet werden.

Für die freiwillig abgelieferten Gegenstände werden die nachfolgenden, einheitlich festgesetzten Uebernahmepreise bezahlt in denen die Ueberbringungskosten mit enthalten sind:

für Kupfer	M 4.—	für jedes Kg. ohne
„ Messing	M 3.—	Beschläge.
„ Nickel	M 13.—	

und

für Kupfer	M 2.80	für jedes Kg. mit
„ Messing	M 2.10	Beschläge.
„ Nickel	M 10.50	

Wer vorsätzlich die Bestandsmeldung auf dem vorgeschriebenen Formular nicht in der festgesetzten Frist einreicht oder wesentlich unrichtige oder unvollständige Angaben macht oder den erlassenen Ausführungsbestimmungen zuwiderhandelt wird mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 10,000 Mk. bestraft.

Der Abdruck der Verordnung und Formulare zur Meldung der vorhandenen beschlagnahmten Gegenstände sind im hiesigen Bürgermeisterei kostenlos erhältlich. Der Abdruck der Verordnung und der hierzu erlassenen Ausführungsbestimmungen ist auch an den Plakatafeln in hiesiger Gemeinde angeheftet.

Flörsheim den 26. August 1915.

Der Bürgermeister L a u d.

### Katholischer Gottesdienst.

Freitag, 6 Uhr Amt für Franziska Kaus  
6 1/2 Uhr Amt für Georg Koltz  
5 Uhr hl. Beicht für die Schulkinder.  
Samstag 6 Uhr gest. Jahramt für Joh. Land und Ehefrau,  
6 1/2 Uhr 3. Seelenamt für Wilh. Langendorf.

### Israelitischer Gottesdienst.

Samstag, den 28. August.  
Vorabendgottesdienst 6 Uhr 40 Min.  
Morgengottesdienst 8 Uhr 30 Min.  
Nachmittagsgottesdienst 4 Uhr 00 Min.  
Sabbatgottesdienst 8 Uhr 05 Min.

**Wer Brotgetreide verfüttert, ver-  
sündigt sich am Vaterland  
und macht sich strafbar!**



## Rußland klagt an.

Mit bewaffneten Worten versucht die Petersburger Telegraphenagentur die russischen Niederlagen zu erklären und es ist wohl kein Zufall, daß dieser Versuch eine starke Anklage gegen die Verbündeten enthält. In der amtlichen Mitteilung wird nach der „Post“ u. a. ausgeführt: „Best kann man feststellen, daß die Stärke der Deutschen an der Ostfront über vierzig Prozent der gegenwärtig mobilisierten deutschen Streitkräfte beträgt. Zusammen mit den österreichisch-ungarischen Truppen, von denen über siebenzig Prozent gegen uns operieren, stellt die Gesamtsomme der feindlichen Truppen vor unserer Front die Hälfte aller mobilisierten Streitkräfte unserer Gegner dar. Dieses Verhältnis unterscheidet sich beträchtlich von dem zu Beginn des Krieges, wo wenig mehr als ungefähr 38 Prozent der mobilisierten deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräfte uns gegenüberstanden. Während ferner das gesamte Kontingent der feindlichen Truppen im Laufe des Krieges ungefähr auf das Anderthalbfache stieg, haben sich ihre gegen uns geführten Streitkräfte verdoppelt. Diese Zunahme kommt hauptsächlich auf Rechnung der Deutschen, deren Zahl vor unserer Front sich im Laufe des Krieges fast vervierfachte, während die Anzahl der uns gegenüberstehenden Österreicher und Ungarn fast unverändert bleibt. Diese Angaben zeigen klar, mit welcher ungeheuren Kräfte wir seit ungefähr vier Monaten Tag für Tag zu kämpfen gezwungen sind.“

Je schlimmer sich die Lage Rußlands unter den Schlägen der Verbündeten gestaltet, desto deutlicher wird die Sprache, die die russische Militärverwaltung gegen die Genossen im Bunde führt; es rechtfertigt die Niederlage durch scharfe Anklagen gegen die Freunde. Wenn in der vorliegenden amtlichen Mitteilung ausgeführt wird, die Hälfte aller gegenwärtigen Streitkräfte kämpfen gegen das Varenreich, so heißt das, Rußland habe allein soviel zu leisten, als England, Frankreich, Belgien, Italien, Serbien und Montenegro zusammen genommen. Mit anderen Worten, England und Frankreich habe seine Bundespflicht schlecht erfüllt; denn die Deutschen konnten ihre Truppen gegen Rußland vervielfachen, weil der englisch-französische Angriff niemals nachhaltig genug war. Gegen Italien scheint man keinen Groll zu hegen, denn man bekennt diesem Freunde, daß sein Eingreifen Österreich verhindert habe, seine Kampffront gegen Rußland zu verschieben.

Es ist herzlich gleichgültig, ob die Angaben der russischen amtlichen Mitteilung zutreffend sind oder nicht, bedeutsam ist, daß sie eine schwere Anklage gegen die Freunde in London und Paris darstellen. Es gewinnt mehr und mehr den Anschein, als ob man an den leitenden Stellen Rußlands mit erstem Nachdenken beginnt. Zusammenbrüche im Kriege können immer zur Unterbrechung der politischen Fehde, die ihre Ursache sind. Vielleicht erkennt man jetzt in Petersburg den verhängnisvollen Irrweg, den man gegangen ist, seit König Eduard gelegentlich der Monarchenzusammenkunft in Kiew den Däch gegen Deutschland und das mit ihm verbündete Österreich-Ungarn zu schüren begann. Seit jenen Tagen hat sich das Varenreich den Nachbarn gegenüber immer feindseliger gezeigt und schließlich die Absicht, beide zu vernichten, kaum mehr verborgen. Es wäre zu verstehen, wenn die Machthaber an der Ruma sich jetzt fragten, ob sie denn nicht nur Werkzeuge Englands waren und ob sie nicht die Genarrten sind.

Rußland ist jetzt ganz verlassen. Der Krieg hätte kaum einen schlimmeren Verlauf nehmen können, wenn der Zar Alexander niemals in Kronstadt bei den Klängen der Marschallseier sein Haupt entblößt haben würde. Die Bindung von Kräftegruppen des deutschen Seeres in Frankreich war für Rußland ohne Nutzen. Nach englischem Muster scheint der französische Oberfeldherr Joffre mit fallenderender Mäßigkeit den Grundgedanken zu vertreten, seine Truppen zum Schutze des eigenen Landes zu verwenden und nicht für den russischen Verbündeten zu verbrauchen. Der Führer der Armee kümmert sich nicht um das Werk der Diplomatie und Rußland ist gefoppt, seine Verbündeten lassen es im Stich und nie war

es einsamer als jetzt. Wo ist der Blerverband bei den Umwälzungen, die sich in Galizien in Polen, in Italien und in Rußland ausgetragen haben. Bei der Verhöhlung mächtiger Armeen, die auch für ihn aufgebieten worden sind? Dieses Fallenlassen des Baren, dieses Weglassen von ihm und dieser kaum noch verhüllte Bruch der Gemeinschaft sind Ereignisse, die vielleicht nicht minder wichtig sind als der Rückzug des Großfürsten über die Weichsel, den Narew und den Bug und als die Verdrümmung der polnischen Festungen.

Es zeigt sich eigentlich jetzt, wie ungelund der Blerverband ist. Politische Feinde, die Nebenbuhler in einem zukunftsreichen Erbeil sind, wie England und Rußland in Asien, können eben nicht redliche Verbündete sein. Niemand wird über Rußlands Niederlagen (mit Rücksicht auf die Zukunft) weniger beweist sein, als Englands Minister des Auswärtigen, Grey. Er ist der Mann mit einem meinenten und einem lachenden Auge. Genügt für die Niederwerfung Deutschlands wäre ihm Rußlands Sieg willkommen gewesen. Aber die Niederlage Rußlands berührt ihn auf Jahrzehnte hinaus über das Schicksal Indiens. Und auch Rußlands gelber Freund, Japan, verheißt kaum seine Schadenfreude. Rußland hat sich in Europa und Asien vorläufig ausgeschaltet. Englands Politik, die gegen niemand aufrecht sein kann, hat das Varenreich dahin gebracht. Mit vollem Recht klagt daher Rußland die Verbündeten an, wenigstens es noch nicht auf den Punkt angelangt ist, auch das eigene Schicksal zu erkennen und Reue zu empfinden. Auch dieser Tag — und damit die Wandlung — ist vielleicht nicht mehr fern.

## Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der milit. Zensurbehörde zugelassene Nachrichten.

### Englische Besorgnisse.

„Nacht ist das englische Publikum hat.“ so fragt die Londoner „Daily Mail“ in einem Leitartikel, „was der Fall mit Rußland bedeutet? Kann sich jemand eine deutliche Vorstellung von Rußlands Leiden machen? Großfürst Nikolaus sah sich mit glänzendem Gesicht zurück, aber was folgte dieser Rückzug, Rußlands Stolz. Wie dumm ist es, von 1812 als von einer Parallele zu reden, als ob die Deutschen ins Innere Rußlands gelockt würden. Die heutigen Umstände sind hoffnungslos verschieden. Die Russen scheinen sich jetzt von der Niemen-Bug-Linie zurückziehen. Der russische Generalstab verheißt nicht, daß der Rückzug es Hindenburg erleichtert, gegen Mga vorzugehen, und hält sogar den Versuch der Deutschen für möglich. Ich einen Weg nach Petersburg zu bahnen.“ — Natürlich wird der Anlaß benutzt, um wieder auf die Notwendigkeit der allgemeinen Wehrpflicht hinzuweisen, in deren schleuniger Einführung das Blatt das alleinige Ziel Englands sieht.

### Die englische Königsfamilie rettet sich.

Die letzten Zeppeleinangriffe auf London in der Nacht vom 17. zum 18. August scheinen erhebliche Wirkungen durch die Bombenwürfe erreicht zu haben. Räheres weiß niemand, aber wir wissen, daß die englische Königsfamilie auf längere Zeit ihre Hofhaltung nach Nord-England verlegen wird. — So schwerigam wie über die Zeppeleinangriffe ist die englische Presse auch, wenn die englische Flotte von Verlusten betroffen wird.

### Ein neues Aufgebot russischer Seestreitkräfte.

Der russische Kriegsminister meldet (nach einem Pariser Bericht), daß demnächst die jüngsten Klassen des zweiten Aufgebots einberufen werden. Durch die Einberufung werden acht Millionen Mann von weniger als 35 Jahren zum Wehrdienst herangezogen. Möglicherweise, daß der russische Kriegsminister solche Nachricht zur Beruhigung — Rußlands und — seiner Bundesgenossen veröffentlicht hat.

## Gleiches Maß.

12) Roman von A. L. Lindner.

Sie lehnte sich, schnell atmend, wieder zurück und blickte zur Seite; man sah deutlich, welche Anstrengung es ihr verursachte, weitere scharfe Worte zu unterdrücken. Olden blickte auf die Lippen und spielte mit dem Fingerringen des Landwirts. Er war im stillen bitter zornig auf sich selbst. „Weshalb kann ich denn nicht schweigen?“ dachte er. „Werde ich so lange davon anhängen, bis ich einmal das Unheil herbeigeführt habe? Weshalb kann ich es nicht lassen?“

Er grübelte noch über diese Frage, als der Wagen schon wieder durch das Tor rollte. „Wissen Sie, lieber“, meinte die Regierungsrätin, „wie war's, wenn wir jetzt bei Ihnen vorführen? Die Wirtschaftsräume in Ihrem zukünftigen Heim läßt ich mir gerne einmal an, und heute habe ich gerade Zeit. In allen anderen Dingen traue ich Ihrem Geschmack vollkommen, aber in die Küche möchte ich doch einen Blick werfen, um mich zu überzeugen, ob die perfekte Herrschaftin, die Sie engagiert haben, auch alles in perfekter Ordnung findet. Sie wissen nicht, wie leicht solche Damen aus dem Gleichgewicht gebracht sind.“

Olden war selbstverständlich ganz bereitwillig. „Ich wäre glücklich, wenn Sie mir noch irgend welche Verbesserungen anempfehlen könnten, auch möchte ich Ihnen sehr gern die Kimmereinrichtung in ihrer Vollendung zeigen. Nur das darf ich nicht vor der Hochzeit leben

Mädchen. Unsere Wohnräume sollst du zuerst als meine Frau betrachten.“

Frau von Knorring fand indessen nichts mehr zu erinnern, nirgends fehlte auch nur das Geringste, was der Mundgang war bald beendet. Oldens Haushälterin wollte es sich nicht nehmen lassen, der künftigen Herrin und ihrer Begleitenden ein paar Erfrischungen vorzusetzen, und so sah man noch ein Weibchen in des Professors Arbeitszimmer plaudernd beisammen, als es doch immer noch genug zu besprechen. Die Sonne neigte sich im westlichen Unterhang zu. Frau von Knorring sah auf die Uhr und meinte, es sei wohl Zeit, an den Heimweg zu denken und den Wagen zu bestellen. Sie hatte ihre Samereien noch in sehr früher Erinnerung und sürchtete sich vor der Abendluft. In diesem Augenblick ging die Haustür auf, und gleich darauf hörte man im Flur eiliges Geklapper.

„Der Herr Professor mit zu sprechen?“ sagte eine tiefe Stimme mit ausgesprochen süddeutschem Tonfall. „Ach, geh'n, ich dächte doch! Melden's nur, an alter Freund wünscht'n zu sehen.“

Die Haushälterin schenkte Einwendungen zu machen, erschien dann aber doch in der Tür. Bevor sie aber noch ihre Bestellung ausrichten konnte, tauchte der Fremde schon hinter ihr auf und rief im jovialen Ton: „Will' sehr um Entschuldigung, wenn ich stör', aber ich kann doch hier nicht absteigen, ohne wenigstens Guten Tag gesagt zu haben.“

Das Kleeblatt im Zimmer sah den Sprecher verständnislos an. Olden hatte sich erhoben und fand vor seinem Gast, offenbar ohne Ahnung, wen er vor sich habe.

## Erregung in Persien.

In ganz Südpersien soll nach der „B. Z. u. M.“ große Erregung herrschen, weil ein englischer Konsul zum Generalgouverneur für Südpersien ernannt worden ist. Die Stämme sind zu äußerstem Widerstand entschlossen und haben überein, den „Heiligen Krieg“ zu erklären. In Nordpersien ist es ebenfalls zu Unruhen gekommen, bei denen der schwedische Kommandeur der Gendarmerie im Kampfe mit Räuberbanden den Tod fand. Naturgemäß werden nähere Einzelheiten über Ursache und Umfang des Aufstandes verschwiegen. Es ist immerhin möglich, daß die russische Diplomatie die Hand im Spiele gehabt hat, die die schwedische Ordnungsarbeit naturgemäß hat.

## Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht.) Berlin, 23. August.

Bevor das nur schwach besuchte Haus die Erörterung der Ernährungsfragen fortließte, wurde das Gesetz zum Schutze der Schweinefleisch in 3. Lesung und das Gesetz betr. Abänderung des Reichswirtschaftsgesetzes (Münsterung der Antiquitäten) in 2. und 3. Lesung erledigt. Erster Redner zur Ernährungsfrage war Abg. Dr. Böhm (nat. lib.). Er bezeichnete es als ein Glück, daß die landwirtschaftliche Erzeugung so vorwärts gekommen sei, daß trotz der Bevölkerungszunahme Deutschland unabhängiger vom Auslande geworden sei. Trotz ihrer schwierigen Lage sei die Landwirtschaft mit feinerer einseitigen Forderungen aufgetreten, sondern sei gegen Überforderungen aufgetreten. Er halte die heutigen Brotpreise für ausreichend. Den kleineren Betrieben seien große Schwierigkeiten erwachsen. Ihnen sollte man die Gefangenenarbeit erleichtern. Der Weizenboden sei so enorm, daß ihm endlich gesteuert werden müsse. Der soziale Gedanke müsse gerade im Interesse der minderbemittelten Bevölkerung zu seinem Rechte kommen.

Abg. Arnst (konf.) belonte die

### Schwierige Lage der Landwirtschaft.

die besonders unter der Verteuerung der Futtermittel, für die Phantasiapreise gefordert wurden, zu leiden hatte. Die Volksernährung sei zwar gesichert, die Viehhaltung aber höchst unsicher. Die Landwirtschaft sei zwar durch die Beibehaltung der alten Getreidehöchstpreise enttäuscht worden, trotzdem aber seien seine Freunde im Interesse der Volksernährung damit einverstanden. Was die Kartoffeln und Schweine anbetrifft, so stimme er dem zu, was Herr v. Oldenburg einmal gesagt habe: Je weniger man sich darum kümmere, um so eher beläme man genug davon. Niemals seien in den Südböden soviel Kartoffeln verkauft wie diesmal. Offenlich überlasse man jetzt die Regulierung der Kartoffelpreise sich selbst. Der beste Beweis für die Leistungsfähigkeit der deutschen Landwirtschaft sei die Tatsache, daß in England das Brot wesentlich teurer sei — trotz des Freihandels — als bei uns. Erst nach dem Kriege werde sich zeigen, welche Opfer die Landwirtschaft gebracht habe. Jetzt aber gelte es durchzuhalten und durchhalten wollen wir auf alle Fälle!

Herr v. Gamp (sp.) wies auf die geldliche Lage in England hin, die gegen die unsrige sich so sehr vergrößert habe. Was die Höchstpreise anlangte, so müsse die Regierung genau erwägen, bei welchen Preisen sie anwendbar seien. Wenn es gelinge,

### billige Kartoffeln

zu bekommen, werde mancher Unmut schwinden. Durch Höchstpreise allein aber lasse sich ein billiger Preis nicht erzielen. Der Fleischgenuss müsse eingeschränkt werden. Er glaube, daß nicht mehr viele Freie für eine Schweineabschlachtung wären. Jedoch ließen sich die Schweine mit Kartoffeln allein nicht durchhalten. Bei allen Erörterungen müsse man sich vor Augen halten, daß wir alle das gleiche große Ziel erstreben.

Unterstaatssekretär Michaelis ging auf die Spannung zwischen Mehl- und Weizenpreisen ein und wies darauf hin, daß die zur Unterbrechung dieser Spannung eingesetzte Kommission keine Möglichkeit gefunden habe, den Mehlpreis irgendwie herabzusetzen. In der Spannung lägen eine Reihe von Ge-

bühren, wie zum Beispiel die Kommissionsgebühren. Auch sei das Lagern eine der schwierigsten Aufgaben. Alle Fragen habe die Kommission geprüft mit dem Ergebnis, daß die Reichsaufsichtsstelle mit ihren Maßnahmen keine Verteuerung des Mehles herbeiführe. Es sei ihre erste Aufgabe, die Bevölkerung mit dem Mehlpreis so wenig als möglich zu belasten.

Abg. Segis (sp.) besprach vor fast geleertem Hause die bantische Lebensmittelsteuerung und forderte Abhilfe.

Nach kurzen Ausführungen des Abg. Dr. Pflüger (zent.), der färfere Veränderrichtung der süddeutschen Verhältnisse bei den Maßnahmen der Reichsregierung fordert, verließ sich das Haus.

## Politische Rundschau.

### Frankreich.

\* Der amtlichen Statistik zufolge betrug die Einfuhr nach Frankreich in den ersten sieben Monaten dieses Jahres 4284 891 000 Frank. die Ausfuhr 1 686 285 000 Frank. Der Ausfall gegenüber demselben Zeitraum des Vorjahres betrug für die Einfuhr 719 755 000, für die Ausfuhr 2 154 688 000 Frank. Der Temp's meldet: Der Finanzminister brachte in der Kammer einen Gesetzentwurf ein, wonach die Ausfuhr und Wiedereinfuhr von Kupfer-, Silber- und Nickelgeld verboten ist.

\* Temp's meldet: Infolge der wiederholten Einfälle griechischer Räuberbanden in die Grenzgebiete von Ober- und Unter- und unteren Truppen dorthin geschickt werden, um die Bänder zurückzuwerfen. Der Generalgouverneur von Indochina ließ das betreffende Gebiet endgültig militärisch besetzen, so daß nunmehr die ganze Grenze zwischen Tonkin und China von Militärposten überwacht ist.

### England.

\* Wie aus Saloniki über Wien gemeldet wird, seien in den letzten Tagen ohne Veranlassung ein englischer Kreuzer, ein Torpedoboot und ein Hilfskreuzer im Dafen ein und enternien sich nach mehreren Stunden wieder. Dies wird dahin gedeutet, daß England Griechenland zu verstehen geben wollte, England sei in der Lage, härteren Druck auszuüben, falls sich die griechische Regierung nicht nachgiebig zeigen sollte. In Kamalla legen englische Kriegsschiffe ihre Hand auf die Schifffahrt fließende Tätigkeit fort und englische Offiziere haben sogar auf Land nach Venzin geforscht.

### Balkanstaaten.

\* Der Berliner Vertreter der „Vasler Nachrichten“ meldet, eine hervorragende bulgarische Persönlichkeit in amtlicher Stellung habe ihm erklärt, daß eine kriegerische Aktion Bulgariens gegen die Türkei ausgeschlossen sei.

\* Venizelos hat die Bildung der griechischen Ministerium übernommen und bereits durchgeführt. Er selbst übernimmt das Ministerium des Äußeren. Sofort nach der Vereidigung wird sich das neue Kabinett der Kammer vorstellen. Der Gesandte einer Bierverhandlung hat Venizelos gegenüber durchblicken, daß der Bierverband nicht auf Abtretung griechischen Gebietes an Bulgarien bestehen wollte, aber nicht jetzt in Verhandlungen über diesen Punkt eintreten könne. Er äußerte aber, daß die Gegebenheit, über diesen Punkt zu verhandeln, sich später finden werde. Ferner verlautet, daß die Gesandten der Bestmichte von ihren Regierungen beauftragt wurden, Venizelos mitzuteilen, daß Griechenland von der in Paris und London ausgenommenen Anleihe 50 Millionen ausgegahlt erhalten werde.

\* Der Pariser „Matin“ erzählt aus Nisch: Infolge der Schritte des Bierverbandes sieht man die Lage sehr ernst an. Die geheimen Verhandlungen der Europäischen werden noch einige Tage fortdauern. Die Antwort Serbiens wird erst nach der Verständigung mit dem neuen griechischen Kabinett an den Bierverband abgehen. Die Blätter beschäftigen sich mit derselben Frage, begnügen sich jedoch auf die Dienste hinzuweisen, welche Serbien seit einem Jahre der Sache des Bierverbandes erwiesen habe.

bläß, während er vergeblich den Redestrom einzudämmen versuchte.

„Jetzt erinnere ich mich“, sagte er gezwungen verzweifelt meine Unbestimmtheit. Aber, was in aller Welt führt dich mit einem Male herher, Wernegger?“

Dem Ton nach hätte die Frage ebenso lauten können: „Wann in aller Welt wirst du wieder gehen“, aber der gute Pfarrer merkte das nicht.

„Ich hätte dich wahrhaftig nicht wiedererkannt“, rief Olden fort. „Die Tracht führte mich irre. Ich habe dich nur als Nachmittagsgast, und glaubte dich längst auf dem Wege zum Oberbaurat oder ähnlichem. Du hast also umgestaltet.“

Sein Blick streifte Alara abermals mit sonderbar unruhigem Ausdruck. Ein leichtes Erschauern malte sich wohl auf ihrem Gesicht, sonst nichts und ihre Augen glitten prüfend über das Gesicht des geistlichen Gastes. Der Professor tat einen Schritt auf sein Sprechzimmer zu.

„Wollen wir nicht lieber hier hineingehen? Dort können wir alle Erinnerungen aufwischen. Ein alter Studienfreund — du verzeihst, liebe Alara“, sagte er in verlegener Hast. Damit legte er Wernegger die Hand auf die Schulter und versuchte ihn in das Nebenzimmer zu drängen. Aber der Pfarrer sträubte sich.

„I, warum auch, Mar. Geheimnisse hat ein alter Landpfarrer nit. Das können wir alles hier erörtern. Außerdem war' mir's ne Herzensfreud, deine liebe Frau kennen zu lernen. Gestatten's, anädige Frau, da der



## Die Türkei bleibt unbewegt.

Unter dem Eindruck der Kriegserklärung.

In London, Paris und Rom hat man sich mit der Kriegserklärung Italiens an die Türkei einen besonderen Eindruck auf die ganze Welt zu erzielen. Man hat sich geirrt! Der einmütigen den politischen Dingen Interesse entgegenbringt, wer Englands Rücksichtslosigkeit und Italiens moralische Unbeständigkeit kannte, wurde nicht überrascht. Am allerwenigsten die Türkei, obwohl sie alles tat, um keinen Kriegsgrund zu schaffen. Die türkischen Blätter haben herab, daß dieser Schritt Italiens schon deshalb niemand überreichen könne, weil er die natürliche Folge des Verrates Italiens sei, das, indem es den 7jährigen Bündnisvertrag mit Rußland trat und seinem Bundesgenossen den Krieg erklärte, sich vor aller Welt der Verachtung preisgab. Wir müssen wohl, erklären die Blätter im wesentlichen, daß seit jenem Zeitpunkt Italien auch gegen uns einen Haß hegt und entschlossen war, auch mit der Türkei zu brechen, die durch unüberwindlichen Vertrag mit seinen Feinden verbunden ist. Aber, indem Italien dem Geiste des „heiligen Egoismus“, der Lüge und der Lüge gehorcht, die es in allem charakterisieren, wollte es beide kriegsführenden Parteien keinen Licht führen und sich seinen Verwicklungen, seinen neuen Bundesgenossen Beistand zu leisten, entziehen. Während aber Italien von den tapferen österreichisch-ungarischen Waffen Niederlage auf Niederlage erlitt, setzte es immer mehr in Abhängigkeit von England. Italien, das behauptet, die deutsche Vorherrschaft zu fürchten, mußte schließlich dem Druck Englands gehorchen, das durch die auf sein Geheiß erfolgte Kriegserklärung Italiens an die Türkei die Balkanländer beeinträchtigen will.

Der den leitenden Kreisen nahestehende „Lanin“ erklärt: Italien, das von dem Dichter Annunzio, einem unmoralischen Menschen, geleitet wird, ist von nun an ein unabhängiger Staat mehr. Es ist England tributpflichtig, das im Begriffe ist, seinen letzten Trumpf auf dem Balkan auszuspielen und sich Italiens zum Vassallen bedient, in dem Glauben, daß wenn Italien der Türkei den Krieg erklärte die ganze Welt in ihren Fesseln erschüttert werde, daß die Türkei und die Zentralmächte kein Mittel zu ihrer Rettung mehr besitzen und die Balkanstaaten alles tun werden, was England von ihnen verlangt. Jetzt können wir feststellen, welchen Vorteil wir hatten, als wir Italien nicht sofort den Krieg erklärten. Das Ergebnis ist, daß wir den Beweis haben, daß Italien nicht mehr besteht, daß der König von Italien der Sklave Englands ist. Der an der österreichisch-ungarischen Grenze gebliebene Graf Cadorna meinte, er werde wenigstens nicht von Engländern geschlagen werden, aber sowohl Graf Cadorna, als König Viktor Emanuel liegen jetzt unter der Faust Englands am Boden.

Man ist in den führenden Kreisen Konstantinopels überzeugt, daß Italiens Vorgehen keine Befreiung auf dem Balkan auslösen werde, und daß Italien ihre Befriedigung über den Bruch mit Italien, der einer zweideutigen Lage ein Ende setzt, namentlich deshalb, weil jeder Italiener, der in der Türkei verblieb, ein Feind war, und jeder Italiener, der die Türkei verließ, allen Offizieren daran fehlte, den ausländischen Berichterstattern falsche Nachrichten über die Türkei zu liefern. — Die Blätter erklären einstimmig, daß der Bruch zwischen der Türkei und Italien zu spät komme. Jetzt, nach den Niederlagen der russischen Gorden, werde er bloß die Ohnmacht der Feinde in das rechte Licht rufen. Auch der neue Feind, so hofft das ganze türkische Volk aufrichtig, werde bestraft werden.

## Von Nah und fern.

Für die nationale Einheitschule. Der Reichstagsführer des Deutschen Reiches beschloß, in eine rege Werbebewegung für die nationale Einheitschule einzutreten. Die schon früher in Aussicht genommene größere Schrift über diese Frage ist vorbereitet. Außerdem soll zur gegebenen Zeit eine Werbeschrift in Massenauslage erscheinen.

Wohl mich mit vorstellt — Pfarrer Bernegger aus Sankt B. in Oberbayern.  
„Nara, leibste, ihm lächelnd die Hand.  
Wir sind bisher nur erst verlobt,“ sagte der Professor und rief nervös an der Quaste eines Sessels, „aber in acht Tagen wird Frau W. W. W. meine Frau, hoff ich.“  
„So, so, also erst verlobt,“ sagte er. „Aber es ist auch recht. Also, meine Gratulation.“  
Er setzte sich in den nächsten Stuhl und lächelte sich offenbar zu längerem Bleiben ein.  
„Abgesehen, W. W., wie war der Name?“  
„W. W. W., das ist ja ein kurioses Zusammenkommen.“

Der Professor sprang auf, wie von einer Welle geschlagen.

„Kausch du, Bernegger?“ rief er hastig, ohne an die Gegenwart der beiden Damen zu denken.  
„Nein, besten Dank. St. B. ist eine Pfarre, auf der man sich Alotria wie das Tabakrauchen abgewöhnt.“

„So, dann erzähle mal, wie kommt du eigentlich hierher, das weiß ich ja immer noch nicht.“  
„Ach, ganz einfach. Eine Cousine meiner Mutter, die hier lebte, ist kürzlich gestorben, und da ich der nächste Erbe war, so mußte ich wohl oder übel her, um die Angelegenheit zu ordnen. Es hält sich das ja vielleicht schriftlich abmachen lassen, aber da hörte ich vor einiger Zeit, daß du und der bekannte Professor W. W. W. die Pfarre der Universität, ein dieselbe Person ist — Gott ja, was nicht alles aus dem Menschen werden kann — und so dachte ich bei mir, da mußt du hin und einmal sehn, wie's dem Karl geht, und

Würdige Ehrung eines gefallenen Soldaten. Das Städtische Nachrichtenamt Kassel teilt mit: Im Sinne des im Kriege gefallenen Mühlenbesizers und Leutnants der Kaiserliche Fritz Vogt überwiegen dessen Witwe und Vater, Geh. Kommerzienrat Otto Vogt, der Stadt Kassel einen Betrag von 50 000 Mk. als Fritz Vogtsche Stiftung zur Unterstützung von Kriegsteilnehmern, insbesondere Kriegsbefehlshängern, die in Kassel ihren Wohnsitz haben. Das ist eine besonders würdige und nachhaltige Art der Ehrung des Andenkens eines gefallenen Soldaten.

Ein Millionenvermächtnis. Die in Tübingen am Starnberger See verstorbenen Gräfin Landberg hat ihren aus Gebäuden, Grundstücken und Wäldern bestehenden Nachlaß

## Zum Jahrestag der Schlacht bei Tannenberg.

1. Der Marktplatz mit der Schule in Glesenburg. 2. Die aus dem 15. Jahrhundert stammende Kirche, in der die bei Tannenberg gefallenen Ordensritter begraben liegen. 3. Reidenburg nach der Zerstörung. 4. Markt in der zerstörten Stadt Ortelsburg. 5. Der aus den Trümmern der Gedächtniskapelle 1901 errichtete Gedenkstein.



im Werte von einer Million Mark der Stadt Stuttgart testamentarisch vermacht. Die Stadt Stuttgart ist verpflichtet, aus den Mitteln ein Kinderferienheim zu errichten und zu unterhalten.

Der erste Verwundete von 1870/71 gestorben. Der erste Verwundete aus dem deutsch-französischen Kriege 1870/71, der Invalide Johann Thiel, ist im Alter von 70 Jahren in München im Bezirk Saarbrücken gestorben. Thiel war ein ehemaliger 40er und wurde verwundet, als seine Kompanie sich am 2. August 1870 aus St. Johann nach dem Saarbrücker Wald zurückziehen mußte. Durch die Splitter einer französischen Granate wurde ihm der rechte Fuß völlig zerschmettert.

Bugentaleistung. Der Personenzug Nürnberg-Gräfenberg ist zwischen Eichenau und Forth infolge eines Schienenbruches entgleist.

Einige Wagen führten um. Drei Männer und zwei Mädchen wurden getötet und eine Anzahl Personen verletzt.

Ein englisches Kabelschiff gesunken. Das englische Kabelschiff „Strathcona“ ist nach Meldungen amerikanischer Blätter auf der Fahrt von Neuseeland nach Honolulu bei den Fidji-Inseln gesunken. Ein Teil der Mannschaft wurde durch den Kabelleger „Iris“ geborgen. Der Rest der Besatzung gilt als verloren.

## Kunst und Wissenschaft.

Deutsche Professoren für Konstantinopel. Zu den verschiedenartigen Nachrichten über die Berufung deutscher Professoren an die türkische Universität in

der organischen Chemie an der Technischen Hochschule in Charlottenburg; Dr. Keller, Privatdozent für technische Chemie an der Universität in Frankfurt a. M.; Professor Dr. Schönborn, außerordentlicher Professor für öffentliches Recht in Tübingen, und Professor Dr. Siele, Lehrer der türkischen Sprache am orientalistischen Seminar. Als Lehrsprache soll a. h. d. die türkische dienen, da die Studenten eine hinreichende Kenntnis der deutschen Sprache noch nicht besitzen und französisch nach Lage der Dinge nicht in Frage kommt. Zur Erlernung der türkischen Sprache, die zu den nicht leicht erlernbaren Sprachen gehört, wird den Herren das erste Jahr ihrer fünfjährigen Vertragszeit völlig freigegeben.

## Gerichtshalle.

Berlin. Einen schmerzhaften Handel mit — faulen Eiern hat der Viehhändler Hermann Berger betrieben, der sich vor der Ferienkammer des Landgerichts III wegen Betruges im Straßburger Markt zu verantworten hatte. Der Angeklagte ist bereits dreimal wegen dergleichen als Betrug und Vergehen gegen das Nahrungsmittelgesetz angeklagt. Verurteilungen vorbestraft. Rüsselhaft ist es, wo der Angeklagte diese Unmengen fauler Eier herbeikommt hat. In den jetzt zur Anlage stehenden Eiern hatte er allein sieben Schäd vollständig in Eiernis übergegangen Eier verkauft. Bei dem Verkauf ging er in der Welle zu Werke, daß er über die verdorbenen Eier eine Schicht guter Eier legte, so daß die Prüfung stets zur Zufriedenheit der Käufer ausfiel. — Das Urteil lautete auf 9 Monate Gefängnis.

Wien. Nach mehrwöchiger Dauer wurde der Prozeß gegen den Reichsratsabgeordneten Dimitri Markoff, den Oberlandesgerichtsrat Dr. Blahmire Kurlowicz, ferner gegen den Advokaten Dr. Emil Gierling, den Rechtsanwalt Dr. Johann von Drohomycki aus Boczow, einen Grundbesitzer und einen Schlossermeister und endlich gegen den Vertreter der „Kowojew-Bremja“ Dimitri von Janischewski, sämtlich Angehörige der russischen nationalen Partei, beendet. Die Angeklagten wurden wegen Hochverrats und Verbrechen gegen die Kriegsmacht des Staates zum Tode durch den Strang verurteilt.

## Vermischtes.

Ein Italiener über Berlin im Kriege. Die Italiener, die sich, angezogen von ihren Verbündeten, Deutschland gern in den größten Gefahren der Not ausmalen, werden durch einen Artikel im „Secolo“, der einen Teil ihrer Lustschlösser ins Schwanken bringt, nicht wenig enttäuscht worden sein. In Berlin, so erzählt ein Mitarbeiter des „Secolo“, der erst unlängst von einer Reise durch Deutschland zurückgekehrt ist, sieht man nur sehr geringe Spuren des Krieges. Die Menschen sehen ernst und entschlossen aus, aber durchaus nicht verzweifelt. Die Straßen sind belebt, alle Geschäfte offen. Die Restaurants sind drücker voll, die Theater und öffentlichen Veranstaltungen überfüllt. Nichts ist verändert in Berlin. Nur die Fremden fehlen begreiflicherweise. Ein anderer Grund, weshalb man in Berlin nichts vom Kriege merkt, ist der, daß von einer Hungersnot nichts zu spüren ist. Man ist heute in Berlin, wie man seit 10 Jahren in einem europäischen Restaurant gegessen hat, mit einer einzigen Veränderung: die Weine wurden verbannt, vor allem die italienischen und französischen.

Französischer Geschichtsunterricht. Wie die französischen Blätter Weltgeschichte schreiben, erhellt aus der unter der Rubrik „Vor einem Jahre“ erscheinenden Mitteilung, daß der Oberer von Västich, General Emmich, am 18. August 1914 Selbstmord verübte aus Gram über den mißlungenen Sturm auf die Festung. Der „Matin“ legt noch hinzu: „Jedenfalls hätten wir seit dieser Zeit nichts mehr von diesem General!“ — Das russische Hauptquartier könnte diese Meldung leicht dementieren!

## Goldene Worte.

Ja, wenn, was einem schön und löblich dünkt, auch jedem andern schön und löblich dünkte. Kein Streit noch Zwist entzweite dann die Welt. Schiller.

Die Bescheidenheit müßte die Tugend derer sein, denen die anderen fehlen. Vichtenberg.

mit Mühe einen Krüger. So fanden sich überall Beziehungen. Die Welt war doch nur recht klein. Ein Mensch konnte heutzutage gehen wohin er wollte, er würde immer jemanden treffen, der seine ganze Lebensgeschichte vor- und rückwärts kannte.

Bernegger zerrte jetzt aus seiner geräumigen Modische das besprochene Buch, einen Band Schelling, hervor und legte es, ob der Veräumnis nochmals um Entschuldigung bittend, auf den Tisch. Ihm achte gar nicht darauf. Mit einer Art stummen Reugier dachte er darüber nach, was wohl die nächste Stunde bringen werde. Er wunderte sich in späteren Jahren oft darüber, daß es ihm nie in den Sinn gekommen, Bernegger unter einem der Vorwände, die ein Arzt ja so leicht vorschreiben kann, einfach hinauszukomplimentieren, aber sein Denkfähigkeit drehte sich wie bebt nur um einen einzigen Punkt.

„Ich fühle mich in St. B. sehr wohl,“ fing der Pfarrer wieder an. „Meine Pfarrkinder und ich sind einander sehr angetan, außerdem leben wir da in einer gesegneten entlegenen Gegend. Mein Einkommen ist nicht großartig,“ plauderte er, „aber, du lieber Himmel, was mir! Ich mich und meine Hauskinder reichlich allemal, und wenn du demnachst deine Hochzeitsreise machst, soll mir's eine Freude sein, euch zu Gast auf meinen Bierhof zu bitten. Die Gegend wird dir gefallen, wir haben alljährlich ein Dutzend Maler dort, und wo die sich aufhalten, ist's immer mit zu verachten. Du könntest dort deine alle Kunst auch mal wieder probieren. Na, ich kam eben zu der Einsicht, daß ich vielleicht einen leid-

lichen Pfarrer, aber gewiß nur einen sehr mächtigen Bildbauer abgeben würde. In der Kunst haben heutzutage ja nur Sterne erster Ordnung eine Zukunft. Mit dir freilich würde das keine Not gehabt haben. Du hättest nimmer umfassen brauchen.“

„Sie waren also, wenn ich recht verstehe, Kunstakademiker, lieber Professor?“ Das hörte ich heute zum erstenmal,“ sagte Frau von Knorring.

Oldens Stirn rötete sich, daß es nur ver-  
gessen habe,“ sagte sie begütigend hinzu.

„Ich war es nur kurze Zeit,“ nickte er hastig hervor, aber trotz aller Mühe, die er sich gab, gehorchte ihm die Stimme doch nicht ganz. „Es war ein völlig verfehltes Unternehmen, eine bloße Episode, deshalb vergah ich wohl, davon zu sprechen. Ich hätte besser getan, es nicht zu versuchen, ich hatte kein Talent.“

„Ei warum nicht gar, im Gegenteil,“ rief Bernegger eifrig und harmlos. „Eine Professur für Kunstgeschichte wäre dir bei deinen schönen Gaben sicher gewesen. Wenn ich der heiligen Kunst den Rücken wandte, so war das einfach eine Forderung der Vernunft, ich hatte mich in meinen Fähigkeiten gründlich geirrt — aber du! — Die Lehrer hielten alle große Stücke auf dich, kann ich dir sagen, und kein Mensch in München begriff, weshalb du nach der unglückseligen Affäre nicht zu deinem Studium zurückkehrtest. Es war wirklich mit recht ge-  
scheit.“





# "UNSERE MARINE"

## BESTE 2 PE CIGARETTE



**TRUSTFREI**

**DEUTSCHES FABRIKAT**

GEORG A. J. MATZLI AKTIENGESELLSCHAFT

BEHRMANN

## Zwangs-Versteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung sollen am **6. November 1915, vormittags 9 1/2 Uhr**, auf dem Bürgermeisterrat Flörsheim a. Main versteigert werden das im Grundbuche von Flörsheim a. Main, Band 14, Blatt 657, eingetragene Eigentümern am 13. Juli 1915, dem Tage der Eintragung des Versteigerungsvermerks: Witwe Magdalena Geiß geborene Kohl, wiederverehelichte Dohmgörge in Nassau und den Eigentümern ihres verstorbenen Ehemannes Heinrich Geiß,

1. Georg Wilhelm Geiß,
2. Margareta Franziska Geiß,
3. Heinrich Geiß,

alle in Flörsheim mit der Maßgabe, daß der Witwe Magdalena Geiß geb. Kohl wiederverehelichte Dohmgörge in Nassau am Nachlasse ihres verstorbenen Ehemannes Heinrich Geiß das Leibzuchtsrecht zusteht.

Gesamtgut nach übergeleiteter nassauischer Errungenschaftsgemeinschaft eingetragenen Grundstücke:

Lfd. Nr. d. Grundstücke	Gemarkung	Flurbuch				Wirtschaftsart und Lage	Größe		Grundsteuer-Heimtag	Gebäudesteuer-Flugswert
		Kartenbl. 1:10,000	Fläche Nr.	Grundsteuer-Flurbuch	Grundsteuer-Flurbuch					
1	Flörsheim	25	393 151	1102	345	Hofraum im Dorf a Wohnhaus nebst Anbau mit Hofraum e Werkstätte bezw. Kupfstube und Remise c Scheune b offene Halle (links im Hofe) d Halle (hinten rechts im Hofe) Grabenstr. 25	4	32		460
2			451 151			Hofraum		3		
3			468 0,151			Hofraum		10		
4			356 184			Hausgarten Grabenstr. 25		14		
6			8	41		Acker Bergfeld, stoßen auf den Oberehweg.	17	68	5	19
7			13	2		Weingarten Im Spieß	19	24	2	26
8			8	42		Acker Bergfeld, stoßen auf den Oberehweg	17	48	5	13
9			10	595 6		Acker stoßen auf die Eisenbahn am Weilbacherwegkreuz	14	95	4	39

Flörsheim a. M., den 9. August 1915.

Königliches Amtsgericht.

Leider unbrauchbar

sofort Linderung mit Dr. Busch's Eucalyptusöl. Bei Heiserkeit best. Katarrh zum Inhalieren glänzend bewährt. Fl. Nr. 1. Nur bei

Drogerie Schmitt.

## Druck-sachen

für alle Zwecke  
fertigt an

**Heinrich Dreisbach**  
Buchdruckerei  
Karthäuserstraße 6.

**Kesle Darlehen**  
bequeme Ratenrückzahlung, erh. Sie in jed. Höhe zu gefehl. Zins. a. Möbel, Besch., Gebäl, Erbschaften, Pfandscheine u. Vorläufer, Wertpap., Gold-, Silber- und Schmucksachen durch  
**Schminke, Frankfurt a. M.**  
Niederweg 72, 2.

## Kriegs-Atlas

enthaltend 10 Karten  
der verschiedenen Kriegs-schauplätze

Starker selbstgrauer Einband

**Mk. 1.50**

zu haben bei

**Heinr. Dreisbach.**

## Käthi Ditterich

Kaufhaus am Graben

Kurz-, Weiß-, Woll- und Mode-Waren

Einkaufszentrale:

Loz und Soherer für über 75 Zweig-Geschäfte  
Preise und Qualität genau wie im Hauptgeschäft.  
**Flörsheim, Grabenstr. 20.**

**Zum versprochenen Tag:**

**Für Herren:**

Weißer Strohhemden, Maccohemden mit weißer u. bunter Brust, Kravatten, Kragen, Manschetten, Vorhemden, Handschuhe in Stoff und Glacee.

**Für Damen:**

Lange und kurze Halb- und Finger-Handschuhe, weiß, schwarz und farbig, Strümpfe schwarz, braun und bunt, glatt und durchbrochen, weiße Hemden, Hosen, Unter-Röcke, Unter-Tailen, Korsetts, Haarbänder in allen Farben, Spangen, Kamm-Garnituren usw., Jabots, Rocknadeln, Blusenadeln, Halsketten, besonders ausgewählte Sachen in Kopftränzchen, Ringeln, Sträußchen, Kerzen-Kästen, Kerzen-Kronen, Kerzen-Lücher, Lilien und Blumenkörbchen, Fensterlächer mit Sprühen.

**Für Kinder:**

Battistkleidchen, weiße und bunte Knabenblusen, Südwesten, Battisthäubchen, Hemden, Hosen, Unter-Röcke, Korsettschen, wollene und baumwollene Strümpfe in schwarz und braun, große Auswahl in hell und dunkel Kinder-Söckchen.

Große und kleine Fahnen-Quasten, Fahnen-Franzen, Fahnen-Korset, Fahnen-Stoff, Tüll-Läufer usw. usw.

Tisch- und Kommoden-Decken in Tuch und Waschstoff. Vorhangstoff, Bris-bis, Gallerie-Borden in weiß und bunt.

**1.50 Mk. für das Kilo alte Strickwolle**

Altmessing, Kupfer, Blei, Zinn, Aluminium, alte Säcke usw.

läuft zu höchsten Preisen  
**Prais, Mainz, Korbstraße 12**

**Für unsere Soldaten im Felde!**

Eine große Freude bereitet jeder Spender unseren kämpfenden Truppen durch „Uebersendung“ eines

**„Cigarren-Feldpostbriefes“**

Derselbe enthält 5 Stück Cigarren zu 30, 40 und 50 Pfg. und wird portofrei befördert.

**Hermann Schück, Bornstraße No. 1**

Elektrische Licht- u. Kraftversorgung der

Main-Kraftwerke Aktiengesellschaft  
**Höchst a. M.**

Unseren verehrten Interessenten geben wir hiermit bekannt, daß unsere

**Meldestelle in Flörsheim**  
Grabenstraße 23, Telefon No. 41  
vom 23. August 1915 ab wieder die laufenden Geschäfte für die Stromversorgung in den Gemeinden Flörsheim, Dellenheim, Massenheim und Wicker übernimmt.

**Zu vermieten: 2 Zimmer u. Küche**

an ruhige Leute per 1. September.

Desgl. ein möbliertes Zimmer zu vermieten.

Zu erfragen in der Expedition.

## Grosser Zucker-Abschlag!

Kristall-Zucker

Pfund 27 Pfennig, bei 10 Pfund 26 Pfennig

**Viktoria-Kristall, grob,**

Pfund 29 Pfennig, bei 10 Pfund 28 Pfennig

**Gut-Zucker**

Pfund 28, im ganzen Gut Pfund 27 Pfennig.

Ein feiner gebr. Kaffee 1/2 Pfd. 80 Pfg. empfiehlt

## B.Flesch



**H. Frankfurter Würstchen**

Frankfurter Würstwaren

rohen und gekochten Schinken

pd. Schweineschmalz u. Wurstfett, Dörrfleisch etc.

**Franz Racky, Eisenbahnstr. 60.**





28. Jahrg.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.

Verfassen von G. H. H. H.

Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Dem Elb der Kaiserlich-deutschen Stabsverwaltung für Polen...

Verlangene Sie...

Wer ein Musikinstrument...

Empfehle Wiederverkäufer und Privat-Raucher meine...

Wir wollen es nicht unterlassen, Ihnen den besten Dank auszusprechen...

Brandwunden, Flechten, Aderbeine...

Hienfong-Essenz...

Streckenpferd-Teerschwefel-Seife

Niemand hat gesunde Beine...

Erbeerpfanzen...

Verlangen Sie in dem Verkaufsstellen ausdrücklich Carmol...

Lebensmittelhändler...

Magenleiden...

Magen-Schmerzen...

Wer ein Musikinstrument...

Empfehle Wiederverkäufer und Privat-Raucher meine...

Wir wollen es nicht unterlassen, Ihnen den besten Dank auszusprechen...

Brandwunden, Flechten, Aderbeine...

Hienfong-Essenz...

Für Mark 2...



Endlich sagte sie mit den Achseln.

„Reinmies weiß ich nicht. Das er viel in ihrem Leben war, wissen Sie bereits, Monsieur. Und Madame Menandin, mein Gott, sie ist gegen jeden Herrn, besonders wenn er hübsch, jung und gelant ist, liebenswürdig und sofort und jeder macht ihr deshalb aus den Hof. Das Monsieur de Mailberg ihr besser gefallen hat, als mancher anderer der Herren Offiziere, daraus hat sie mir gegenüber kein Geheul gemacht. Sogar ein dornanter Mann hat sie oft zu mir gesagt, wenn ich sie triffte. Ja, ich erinnere mich, daß sie einmal zu mir gesagt hat: „Mit Du aus in den schönen Reimant verleiht, Monon?“

„In dem gepunktet Sühnenreim ist es heiß entpor und seine Augen lachten voll Gitter auf.“

„Das hat sie gesagt, wirklich, Mademoiselle? Mit Du auch — auch verleiht?“

„Dann, Monsieur. Ich habe noch darüber gedacht und habe erinnert: Mit Gott, Madame, meiner dort ist in einem so vornehmen schönen Mann nicht verleben, das hat ja doch keinen Zweck.“

„Und sie — Madame Menandin — was hat sie dazu gesagt und noch machte sie für ein Gesicht?“

Die Jofe kam wieder eine Weile vor sich hin, dann andie sie mit den Achseln: „Das weiß ich nicht, hoffig nicht mehr, Monsieur. Sogar, Sie! Ich war so bei ihr auf eine solche Weigerung nicht zu gehen.“

Die Jofe sagte häufig dergleichen und sie verließ sich bald auf in einem der Herren, die bei uns verkehrten. Und es kommen viele Herren aus der Stadt und auch aus der Umgebung in unser Haus, denn Madame liebt es sehr, Gesellschaft bei sich zu haben.

„Und Monsieur Menandin?“

„Mein Gott, ihn habe ich gewiß lieber, wenn er nicht seine Schritte hätte. Er steht eine gemüthliche Partie Karten vor und liegt den Trudel nicht, aber er tut, was Madame will.“

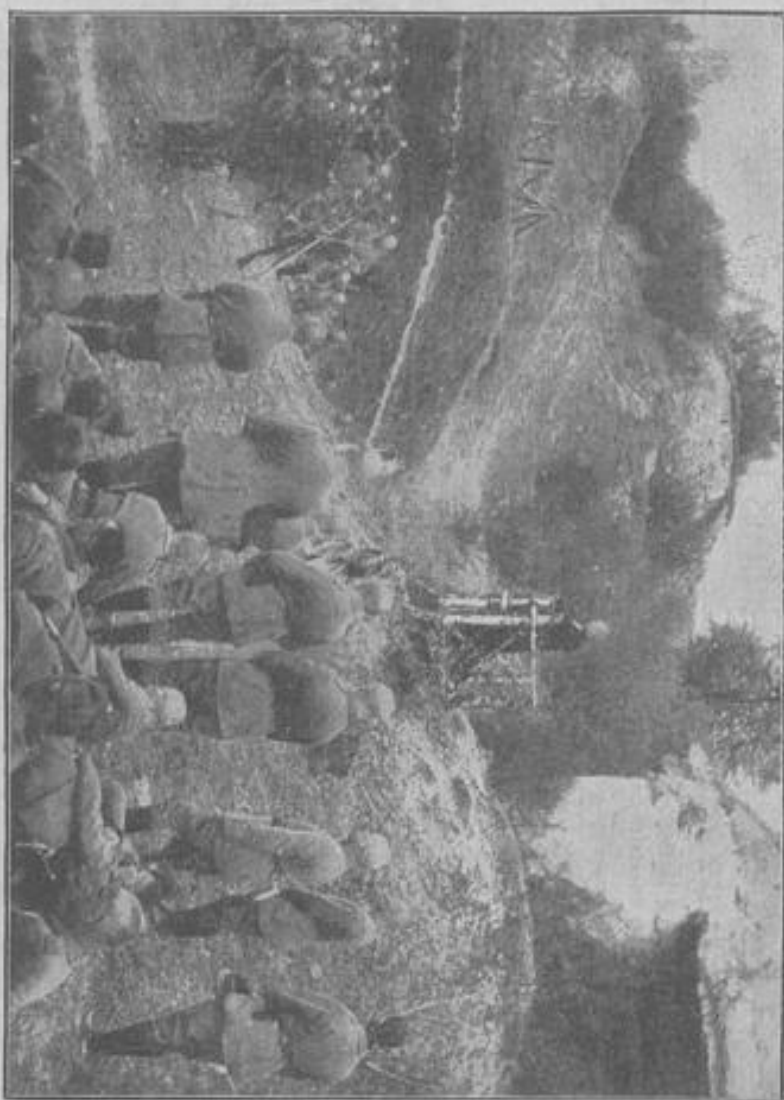
„Günster von Mailbergs hochgepumpter Erwartung wurde zwar durch die letzten Erklärungen der Jofe ein wenig enttäuscht, aber sein Eifer war unvermindert und trieb ihn zu weiteren Fragen an.“

„Gut, bitte ich Sie, Mademoiselle, einmal recht nachzudenken. Haben Sie nicht bemerkt, daß mein Bruder, nachdem sein Regiment Stelle verlassen hatte, Herrn Herrn heimliche Besuche abgefordert hat?“

Die Herren des jungen Mädchens bewegten sich lebhaft um ihre Mägenherbe flüchten ruhiger. Es war ihr unwillkürlich gegenüber zu verhalten hatte und daß sich in ihrer Brust von neuem ein Kampf zwischen der Pflicht der Discretion, die sie ihrer Herrin schuldete, und dem Verlangen, dem freundschaftlichen und freigelegten jungen Herrn gefällig zu sein, abspielte.

„In welcher Zeit sollten denn solche Besuche stattgefunden haben?“ fragte sie nach einer Weile.

„Wenn Bruder war in der zweiten Hälfte des Jahres in Genua. Die Besuche mußten also in der Zeit von Anfang Januar bis 17. Januar geschehen sein.“



Geistgesichts einer Zerstörung im Westen.

Mademoiselle Menandin verlor in ein unangenehmendes Nachdenken. Endlich hob sie ihr Gesicht. In ihren glänzenden, lebhaft auf ihn gerichteten Blicken und in ihren von innerer Bewegung durchstrahlten Gesichtszügen malten sich Entschlossenheit und wichtige Bemerkung.

„Sie werden mit der Madame Menandin auch ganz gewiß nicht verzeihen?“ fragte sie.

„Ich gab Ihnen bereits mein Ehrenwort und versichere Ihnen noch einmal, daß ich Ihr Vertrauen nicht trüben werde.“

Er neigte seinen Oberkörper der Jofe zu und erwartete mit gespanntem Interesse ihre Mittheilungen.

„Es war am sechsten Januar“, berichtete sie, „der Herr war noch dem Einnahme Meiner gegangen, wo er an jedem Sonntag seine Partie Karten spielt. Da war es das erste Mal, daß sie, seit ich im Hause war, gekommen gleich empfang. Ich weiß das deshalb noch so genau, weil an dem Tage mein Geburtstag war und weil ich am Abend gern zu meinen Eltern gegangen wäre. Aber Madame schlug mir meine Bitte rundweg ab. Ich sollte bis Sonntag warten. Und als ich ein angestrichenes Gesicht machte, rebete sie mir gut zu und idente mit einer schönen feine bene glanz, die fast noch wie neuwar. Und dann sagte sie mir: Sie würde um acht Uhr geschäft empfangen und es brauche außer mir niemand von es.“

„Ich fahre. Ich sollte doch besser sorgen, daß die Köchin während der Zeitbonacht bis gegen vier nicht in die vorderen Zimmer kam.“

„Sie selbst würde dem Herrn öffnen.“

„Ich sollte indes auf dem Thorvor sorgfältig Waache halten.“

„Sie haben also den Herrn gesehen?“ fragte Glänker von Mailberg, während ihn die Spannung sich durchdrückte und sein Herz in wilden Schlägen hoch schlug.

„Nur flüchtig, weil mir Zweifelhaft im Thorvor war und weil ich so weit ab, dicht an der Rückwand, stand und die Schritte selbst, während Madame mit dem Herrn durch den Flur huschte.“

„Und Sie haben ihn auch nachher nicht mehr gesehen?“

„Nein. Um zehn Uhr tief mich Madame. Ich hatte während der ganzen Zeit auf der Treppe gestanden und hatte auch ein paar Mal auf die Straße hinausgeschaut, damit, wenn etwa Monsieur Menandin früher noch da sein könnte, ich Madame sofort alarmieren konnte. Man mußte ich wieder an der Rückwand hinstellen, während Madame den fremden Herrn selbst hinausließ.“

„Sie haben ihn aber doch aus einiger Entfernung gesehen.“

„Ich sah er denn aus?“

„Er war groß und schlank und hatte, wenn ich nicht irre, braunes Haar.“

„Denn aufmerksamen Sündernden gab es einen ordentlichen Mann.“

„Und wann kam er das nächste Mal?“

„Am folgenden Sonntag.“

„Also am folgenden Sonntag!“

Der Zerstörte glückte vor Erregung.

fiel die Bruchstücke öffnete und bettelten meingeln Zankend-morische sowie vier Sühnenartfische einnahm.

Die sofort vorbereitete Frau Einkommen erkannte mit großer Bestimmtheit in der ihr vorgelegten Laide die Eigentum; auch die Stimmern der Zankendmorische stimmten mit dem Bericht überein, welches nach überbrachte Brandes Beschreibung in dem im Gattenthor aufgestellten Gelände aufgefunden worden war.

„Ihr schreien zur Vernehmung des William Brande!“

„Unter dem altensten Schloß der Verammlung geleitete der Stimmern der Stimmern in den Saal.“

„Alles freude die Gasse, um den Sühnenreim besser setzen und ihn auf die Gesellschaft mit dem Sühnenreim drücken zu können.“

Die Möglichkeit der beiden Männer war allerdings geradezu verblüffend. William Brande war etwas feiner und beleitete als der Sühnenreim; beiden aber war dieselbe energische charakteristische Ökonomie der Gesichtszüge, derselbe offene und doch strenge Blick, die ganze selbstbewußte Haltung gemeinlich.

„Selbst der Sühnenreim bedurfte einer kurzen Sammlung, ehe er sich so weit wieder beherrschte hatte, um mit dem Herrn zu beginnen zu können.“

„Man hat mich vom Straußentz meiner Mutter weggeschleppt“, rebete ihn da aber William Brande schon an. „Mit welchem Rechte? Ich protestiere gegen diese entwürdigende Behandlung. Ich bin amerikanischer Bürger und stelle mich ausdrücklich unter den Schutz unserer Verfassung.“

„Selbst seine Stimme hatte, wie man allgemein im Saal bemerkte, mit der des Sühnenreims viel Gemeinliches.“

„Es soll Ihnen keines über solche Vorentscheidungen werden.“

„Unterbrach ihn der Präsident.“

„Vorläufig haben Sie hier Beginn abzugeben. Sitzen der Sühnenreim dort bekannt?“

„Mit unmerklicher Sühnenreim bestellte der Sühnenreim seinen Blick auf Glänker, gleich darauf aber meubete er sich Kopf-schütteln wieder ab.“

„Ich hab ich mühe“, versetzte er. „Ich sehe diesen Herrn vermuldet zum ersten Male in meinem Leben. Er kommt mir allerdings merkwürdig bekannt vor.“

„Die Worte erregten einen ständigen Geistesausbruch im Saal, der indessen durch eine gebieterische Sühnenreim-bewegung des Sühnenreims sofort wieder gebannt wurde.“

„Sie sind der ältere Sühnenreim des Sühnenreims?“ fragte der Präsident.

„Nein!“ lautete die scharfe Entgegnung. „Mein Vater ist bis zu seinem flüchtigen erfolgten Tode mit meiner Mutter redigentlich verheiratet gewesen. Aus dieser Ehe bin ich hervorgegangen. Ich muß es ablehnen, illegitime Verwandschaftsbande anzuerkennen.“

Durch die Gestalt Glänkers ging bei diesen verlegenden Worten ein Schauer, aber es drang kein Schauer über seine Lippen, obwohl sich diese wiederholt zum Sprechen öffneten.

„Ihre Mutter und Sie selbst zuletzt in seinem guten Glauben, nehmen mit ihrem Vater?“ fragte der Präsident fort.

„Meine Familienverhältnisse sind durch die Schuld meines Vaters sehr trübe“, erklärte William Brande. „Sitz, meine Mutter und ich, haben alle Ursache, uns meines Vaters zu schämen. Durch seine Schuld mußte ich eine gedachte und gesetzlich Lebensstellung in meiner Heimat aufgeben und ich mich gezwungen, von vorn wieder anzufangen.“

„Warum wundern Sie sich über, gerade nach Berlin?“

„Sich die der Sühnenreim.“

„Sollten Sie denn mit Ihrem Vater hier ankommen?“

„Nein, ich darauf Antwort geben?“

„Es wird in Ihrem eigenen Interesse liegen, jungen Mann ich Sie dazu nicht.“

„Man denn, mit reifen meinem Vater noch, um ihn womöglich einen Teil seines Vermögens wieder abzunehmen. Er hatte durch ein Verbrechen uns an den Weltfuß gebracht. Ich mußte nicht, bis ich seine Spur wieder auffand. Ich nehme nicht an, erklären zu können, daß ich meinen Vater der tiefsten Mordtöte übergeben haben würde, hätte er uns nicht wenigstens teilweise Schadenersatz zu leisten versprochen.“

Es sprach eine solche verstandesmäßigste Verengung aus den Worten des Jüngers, daß der Sühnenreim nur mit Mühe ein Wort der Verblüffung unterbrachen konnte. Glänker fragte er unmerklich: „Und Sie in der Lage, Ihren Vater, halt während der Nacht vom 28. auf den 27. Juni nachzureisen?“

Rein Winkel in dem Gesicht des Sühnenreims veränderte sich; er hob nur lässig die Achseln hoch. „Da muß ich jetzt nachdenken. Abgesehen davon, daß ich zu Hause, meine Mutter ist schon selbst hier eingetroffen. Unmittelbar darauf wurde ich schwer krank. Sie ist es auch heute noch, sonst wären wir längst wieder nach Amerika zurückgekehrt. Ich bin ihr ein starker Helfer und schon aus diesem Grunde sehr häuslich.“

„Sie haben in der kritischen Nacht also nicht etwa ein Wortesort, zum Beispiel das am Sühnenreimhof gelegene Café Glänker aufgefunden?“

„Woh! selbst.“

„Dann, treten Sie noch einmal vor“, gebot der Präsident dem Jüngern.

Der Jüngere aus dem Café Glänker näherte sich in offener großer Verwirrung dem Sühnenreim. Sühnenreim mit weit geöffneten Augen hatte er William Brande schon die ganze Zeit über betrachtet.

„Kennen Sie diesen Herrn?“ fragte der Sühnenreim.

„Sagen Sie sich ihn genau an.“

„Ich weiß nicht, was ich davon denken soll“, haarte der Jüngere verlegen. „Ich möchte es beinahe auf meinen Eid schwören, daß es dieser Herr war, den ich damals im Restaurationsgarten mit dem Mann zusammen gesehen habe.“

William Brande blieb ganz gelassen.

„Sagen Sie einmal“, sagte er dann, „als ob es sich um eine ganz niederlässliche Angelegenheit handelte, haben Sie mich nicht einmal mit meinem Namen begrüßt? Sühnenreim, ich glaube Sie werden erkennen, es war in dem Sühnenreim an der Spitze. Ich traf dort mit meinem Vater zusammen. Ich sah ihn damals zum letzten Male lebend. Er soll noch in derselben Nacht verunglückt oder das Opfer eines Verbrechens geworden sein.“

Die Verblüffung, welche diese Worte des Jüngers hervorbrachten, war eine allgemeine; sie wurde noch gesteigert, als der Präsident dem Sühnenreim die braunleberne Gesichtsfarbe vorhielt und ihn fragte, was es mit dieser Gesichtsfarbe für eine Verbindung habe.

„Ich erhielt die Gesichtsfarbe von meinem Vater“, berichtete William vollständig weiter, „es war gelegentlich unserer letzten Sonnenwärmung in jenem Sühnenreim.“

„Eben das Café Glänker?“

„Ich habe der Präsident ein Namen. Mein Vater sagte amnachtsantend Wort an mich zurück. Von dieser Summe müssen noch neunzehnmalenbundert Mark in der Laide liegen.“

„Sie erklären Sie es, in den Besitz einer Laide gekommen zu sein, welche Ihrem Vater selbst nicht gehörte?“

„Sie fragen mich wirklich zu viel. Ich habe eben erst, daß die überaus merkwürdige Laide fremdem Eigentum sein soll. Sühnenreim, handelte mit meinem Vater die Summe in ihr aus.“

„Sagen Sie, woher Ihr Vater das Geld erhalten hatte?“

„Ich sagte der Sühnenreim das Geld selbst.“

„Sitz, ganz unmerklich ägerte der Sühnenreim, dann neigte er leicht das Haupt.“

„Ja, ich mußte es. Mein Vater hatte die unerschlaglichen Gelder bereits in Monaco verpachtet, als ich ihn einholte. Ich stellte ihn vor die Wahl, verpachte mit an die Heimat ausgeliefert zu werden oder mit auszusiedeln nach dort zurückzukehren. Ich habe schon gesagt, daß meine Mutter und ich unter letztere hergegeben hatten, um keine Unterdrückung selbster zu haben. Mein Vater ludte mich zu bedauern, indem er mir sagte, daß er von früherher Sühnenreim in Paris habe, die er vielleicht ausführen könnte. Ich mußte ihm jedoch Zeit lassen, da sein Vorhaben gewisse Vorbereitungen bedurfte.“

„Mit anderen Worten, Sie suchten darum, daß Ihr Vater eine hochachtbare Frau unglücklich gemacht hätte und veranlassen ihn noch nun gar noch, Kapital aus seiner Schand-lustigkeit zu schlagen.“

„Sitz, wollen darüber nicht sprechen!“ entgegnete William stoffig. „Ich könnte sagen, daß ich nicht einlege, warum andere ungerührt davonkommen sollen, während meine Mutter und ich unter ganzes Vermögen für das gesetzlichste Verbrechen haben hergeben müssen, einen solchen Schand und Vater geholt zu haben. Aber die Quelle, aus der mein Vater schloß, entbedte mit dieser erst, als er mit dem Kapital einhändig. Sie vor habe ich auf seine allgemeinen Sühnenreim nicht viel gegeben; die überaus scharf empfundene Strafe meiner Mutter hatte mich auch zu sehr in Anspruch genommen, zudem interessierten mich die besagten Verbrechen meines Vaters nicht. Ich bemühte mich damit, ihm mit diesen Worten meine Meinung über seine Schandgeschäfte zu sagen.“

(Fortsetzung folgt.)



# Der Fall Franke.

Novelle von Otto Söcher.

(Nachdruck verboten.)

„Das halte ich selbst für unnötig“, meinte der Staatsanwalt mit überlegenem Lächeln. „Der Angeklagte wird einfach auch abends die Summe nicht ausgezahlt haben. Das ist ja gerade das, was er die Tat mit Vorbedacht und Heberleiung ausgeführt hat.“

„So blieb denn aber die braunleberne Brieftasche?“ entgegnete Wellborn mit unerschütterlicher Ruhe. „Man borgt sich doch nicht eine Brieftasche, nur um sie nachher wegzunehmen. Kräftig die Annahme des Herrn Staatsanwalts an, daß Louis von seinem Sohne kein Geld erhalten hat, so konnte er dies vor seinem Eintritt in das Café Gärtners doch nicht wissen. Gleich nach seinem Fortgange ist er aber das Opfer eines Verbrechens geworden. Ich wiederhole darum: Wo blieb die Brieftasche?“

Die Ausführungen des Rechtsanwalts machten augenblicklich Eindruck auf die Geschworenen. Einer von ihnen wollte wissen, ob man denn nicht Nachforschungen im Sprekbel nach dem Verbleib der Tasche angestellt habe. Kommissar Barnbogen bejahte dies, es sei aber nichts zu entdecken gewesen.

Ein zweiter Geschworener wollte den Herrscher Schmidt befragen wissen, ob dieser im Besitz des alten Franke größere Vermittel wahrzunehmen habe. Der Zeuge glaubte sich entzinnen zu können, eine braunleberne Brieftasche in Louis' Händen erblickt zu haben, er setzte aber vorsichtig hinzu, daß er diese Angabe, da er sich doch irren könnte, nicht auf seinen Beugevater nehmen wollte.

Nunmehr wurde die von der Verteidigung geladene Zeugin Lina Schmidt vorgerufen. Sie bestätigte lebhaft die Ausführungen des Verteidigers. Dann, als ihr Blick auf den Angeklagten fiel, wurde sie betroffen aufstehen. Dem Präsidenten war ihre Bewegung nicht entgangen. „Kennen Sie den Angeklagten?“ forschte er. „Die Frau erklären verweigert.“ Allerdings,“ brachte sie ängstlich hervor. „Der Herr dort war einmal bei meinem Zimmerherrn. Er ist nicht mehr ganz so stark wie früher, und er scheint mir noch ein bißchen gewandter.“

Unter den Zuschauern machte sich kaum verbaltene Seufzer geltend. Aber die Zeugin, welche den Angeklagten mit immer regerem Interesse betrachtete, ließ sich nicht irremachen. „Ich kenne die Frau nicht. Ich sehe sie heute zum ersten Male“, beteuerte Gisbert Franke, der inzwischen mit finsterner Miene unbeweglich dageschanden hatte.

„Nein, er scheint es doch nicht zu sein. Aber solche Neugier“, rief die Zeugin betreten. „Der scheint es nicht zu sein? Und warum scheint er es nicht zu sein?“ forschte der Vorsitzende.

Die Zimmervermieterin gab nicht logisch Antwort, sie trat näher an die Anklagebank heran und schaute Gisbert Franke unverwandt in das Gesicht. „Und er ist es doch!“ rief sie laut. „Nieder Herr, nicht wahr, Sie sind bei mir gewesen? Es war am ersten August. Sie kamen und zahlten mir die Miete für Herrn Franke.“

„Unmöglich, der Herr hier ist einige Tage vorher verstorben worden!“ fiel Wellborn ein. „Bitte, lassen Sie die Frau ausreden!“ unterbrach ihn der Präsident. „Sagen Sie ohne Scheu, was Sie wissen. War es vielleicht einige Tage früher, Franke?“

„Nein, es war am ersten August. Ich weiß es genau. Das Geld kam mir gerade recht zur Miete. Der Herr hier fragte mich auch noch, ob die Polizei die Sachen des Herrn Franke beschlagnahmt habe. Das war freilich geschehen, aber es war fast nichts, er hatte nicht viel anzuzeigen. Auch nach dem Verbrechen fragte der Herr. Aber da hatte auch schon die Polizei nichts gefunden, denn Herr Franke verbrannte jede Zeile, wenn er sie kaum gelesen hatte. — Nicht wahr, lieber Herr, Sie waren bei mir?“

„Sie irren sich“, entgegnete der Angeklagte. „Der Staatsanwalt hatte sich schon vor einer Weile erhoben; er wollte gerade das Wort ergreifen, als er durch einen an ihn herantretenden Schuttmann daran verhindert wurde. Der Schuttmann überreichte ihm ein amtliches Schreiben und machte fehr.“

Nun hatte der Staatsanwalt es geöffnet und einen Blick auf seinen Inhalt geworfen, als er auch schon lebhaft Spannung bekundete. Gleich darauf trat er hinter den Stuhl des Präsidenten und hängte diesem das Schreiben ein.

„Eine amtliche Auskunft des Eintreffensbeamten, welche ich den Herrn Präsidenten zu verlesen erlaube.“

Der Vorsitzende las unter der atemlosen Aufmerksamkeit der Versammlung: „Gemeinlich Witwe Mary Franke, geborene Davis, sowie als Sohn William Franke, Ingenieur, beide amerikanischer Staatsangehörigkeit, ausgezogen nach Ausweis der Annahmepapiere am 7. Juni d. S. aus Hamburg.“

Eine allgemeine Bewegung gab sich in dem Saale kund. Der Angeklagte stand mit vergrößerten Augen, als ob er nie mehr Geschloßes zu hören bekommen habe; seine Braut war aufgeschreckt und wurde auf den Angeklagten zugeeilt sein, wenn sie der Muntus nicht halb mit Gewalt daran gebindert hätte.

Wellborn hatte sich nach seinem Klienten umgesehen und diesem bezüglich die Hand gereicht. „Es sind vermutlich Anträge zu stellen?“ fragte der Präsident, dabei Staatsanwalt und Verteidiger der Reihe nach anblickend.

Der erste hatte sich wieder erhoben. „Es wird sich kaum umgehen lassen, den William Franke als Zeugen zu vernehmen“, sagte er. „Mit Bewilligung des Gerichtshofes werde ich ihn durch einen Boten sofort herbeiholen lassen. Es dürfte sich empfehlen, bis zu seiner Ankunft die Sitzung zu unterbrechen.“

„Und Sie, Herr Verteidiger?“ fragte der Präsident, der sich gleich den beiden Gegnern bereits erhoben hatte. „Selbst auf die Gefahr hin, einem vielleicht Unschuldigen wehe zu tun, gebietet mir das wohlverstandene Interesse meines Klienten, den Antrag auf vorläufige Festnahme des William Franke und seiner Mutter und Veranlassung einer sofortigen Hausdurchsuchung zu stellen. Nach dem Gange der bisherigen Verhandlung erscheint William Franke der Täterschaft hinreichend verdächtig, um meinen Antrag zu rechtfertigen. Möge es dem Gerichtshof gefallen, den hier anwesenden Kommissar Barnbogen sofort nach Schöneberg zu entsenden und in der Wohnung besonders nach dem Verbleib der besuchten braunlebernen Brieftasche forschen zu lassen.“

Der Staatsanwalt glaubte dem Antrag der Verteidigung aus Willkürgründen nicht widersprechen zu sollen, und unter dem beklommenen Schweißen der Versammlung zog sich der Gerichtshof zur Beratung zurück.

Nur wenige Minuten verstrichen, dann erschien der Gerichtshof auch schon wieder im Saale, und der Präsident verfügte die Annahme der von der Verteidigung gestellten Anträge.

„Als zur Rückkunft des Kommissars wird Aussetzung der Sitzung beschloffen, die Herren Geschworenen haben sich zur Verfertigung des Gerichtshofes zu halten. Der Angeklagte wird abgeführt!“

## III.

Von den Zuschauern verließ kaum ein einziger den mißbevollerkämpften Platz. Der Widerstand der Anklagen und Meinungen wogte erregt hin und her; im allgemeinen zeigte man sich indessen geneigt, den Unschuldsbeteuerungen des Angeklagten Glauben zu schenken. Nur vereinzelte hielten an ihrer gegenteiligen Meinung fest. Etwas über eine Stunde war in derartigen Zumarten verstrichen, als sich das Gericht im Saale vertheilte, Kommissar Barnbogen sei bereits wieder zurück. Es sollte sich alsbald bewahrheiten. Wenige Minuten später trat der Gerichtshof wieder ein, und die rasch herbeigerufenen Geschworenen stellten wieder die ihnen ausgemieteten Plätze. Der Angeklagte wurde wieder vorgeführt, die Sitzung für niederrückend erklärt.

„Kommissar Barnbogen soll eintreten!“

Dieser durchschritt elastisch den Saal; er trug eine Aktmappe unter dem Arm, die er dem Vorsitzenden einhändigte. „Welche Geschloß hat den Eistierten zur Stelle?“ berichtete der Kommissar. „Fran Franke ist nicht transportfähig, sie liegt schwerelnd da. Ich habe einen Kasten in der Wohnung zurückgelassen. Die bei der Hausdurchsuchung von mir beschlagnahmten Sachen habe ich mitgebracht.“

Der Präsident öffnete die Mappe; das erste, was er ihr entnahm, war eine braunleberne, ziemlich abgegriffene Brieftasche. Der übrige Inhalt bot nur dürftige Ausbeute; es waren zumeist Korrespondenzen und andere belanglose Sachen. Die Erregung im Saale erreichte ihren Höhepunkt, als der Prä-

„Militärische Uniform trug er nicht?“ forschte er weiter. „Nein. Er kommt immer in einem graugrünen Jäger- oder Förster-Kittel.“

„Er kommt?“ Sie meinten: Er kam.“

„In letzter Zeit ist er allerdings seltener gekommen. Das letzte Mal war er vor drei Wochen hier.“

Günther von Wallberg hielt unwillkürlich seine Schritte an, in seinem Gesicht malte sich die stärkste Ueberraschung.

„Aber dann kann doch mein Bruder gar nicht im Jäger kommen“, fuhr es ihm heraus und in dem Ton seiner Stimme ätzterte Befürchtung und Enttäuschung. „Oder — es handelt sich um zwei verschiedene Personen.“

Doch Mademoiselle Manon schüttelte verneinend ihr hübsches Köpfchen.

„Es ist immer dieselbe hohe, schlankste Gestalt in graugrünem Jägeranzug. Die Gesichtszüge freilich habe ich nicht untereinander kennen. Madame öffnet ihm, wie gesagt, stets selbst und ich habe keine Gelegenheit, in seine Nähe zu kommen.“

Dem jungen Deutschen war ganz heiß geworden; er lästete seinen Hut und kratzte die feuchte Stirn. Ein Gedanke schoß ihm hoch, der ihn vom Kopf bis zu den Füßen erhitzen ließ. Obsequenz und Kalkül! Die alte Homerlage fiel ihm blitzschnell ein. War es möglich, daß Egon sich von dem koketten, verführerischen Weibe heranziehen ließe, daß er Pflicht, Ehre und Vaterlandsliebe so ganz vergesse hatte? Doch er schamte sich nicht, daß er sich von der Kirche hatte verlassen lassen, zurückzukehren und in ihrer Nähe irgendwo unter fremdem Namen unterzuschieben? Ein Chaos von Gedanken und Empfindungen stürmte in ihm, die zu einer andern in großem Kontrast standen. Mit großer Willensanstrengung raffte er sich endlich zu einer neuen Frage auf: „Wann glauben Sie, wird der fremde Herr wieder kommen?“

„Das weiß ich nicht. Vielleicht übermorgen.“

Günther von Wallberg war noch wie betäubt, als er sich nach einigen Abschieds- und Dankworten von der Hofe trennte und auf den Heimweg machte. Auch während er nach St. Remy zurücktrat, dachte er so ernst und angelegentlich über die Mittelungen nach, die ihm Madame's Vertraute gemeldet hatte, daß ihm die Zeit wie im Fluge verstrich und daß er sich noch zu keiner klaren, festen Meinung durchgerungen hatte, als er auf dem Schlosshof angekommen war.

Heiß! Hurra! nun geht's drauf auf den Feind, Straffer schon sieht man zu Pferde! Und doch so goldig die Sonne noch scheint — Gruß Dir! Du heilige Erde!

Sturmwindsgewaltig braust vorwärts die Schar, flattern und rauschen die Fahnen, Siegesgewohnt blickt der preussische Aar, Schirmherr schon unserer Ahnen.

Wehendes Mantel um dürrer Gebein, Blühend den Säbel geschwungen, führt der Tod in die Schlacht uns hinein — Feinde, bald seid ihr bezwungen.

Klirrende Schwerter, Gelose, Geträch, Nachen und todwundes Stöhnen, Mancham das blühende Auge schon brach — Gott, gib das Heil unsern Söhnen!

Hört in der Schwerter so grimmen Schall Hört man die Worte erklingen: „Heimat, Du Mutter, wir schützen Dich all, Wie soll der Feind Dich erringen!“

## Schlacht.

Von Paula Volkmann.



„Am nächsten Vormittag, als er das für und wider ruhige zu überlegen insstande war, wollte ihm dünken, daß der Gedanke, Egon könne der geheimnisvolle Besucher Madame Renaudin's sein und er könne sich von der Leidenschaft für die Französin so völlig habe berücken lassen, daß er darüber Verurteil und Geinai, Mutter und Geschwister vergesse habe, doch allzu romantisch sei. Entsetzt handelte es sich doch um zwei verschiedene Männer, oder aber Egon kam überhaupt nicht in Betracht und die Spur, der er in Gesele nachgegangen war, eine falsche. Freilich, zu dem Entschlusse, alle weiteren Nachforschungen aufzugeben, die Identität des heimlichen Besuchers der schönen Notarskattin festzustellen, konnte er sich nicht verstehen. Vor allem lag ihm daran, zu erfahren, ob Egon oder ein anderer es gewesen, der am Abend des 17. Januar Madame Renaudin einen Besuch abstattete hatte. Und so ließ er sich am Sonnabend abends den ihm vom Oberst de St. Aulaire zur Verfügung gestellten Papieren fassen, um gen Weste zu reiten. Als er sich der Villa näherte, wäre er beinahe dem Herrn Notar in die Arme gelaufen, der sich allem Anschein nach zur gewohnten Partie Karten in die Stadt begab. Er idling rauch einen Seitenweg ein und erst, als Herr Renaudin außer Gesichtswette war, bog er wieder in die einsame Straße ein, an der sich die Villa befand. Hier nahm er nun gegenüber der Villa vorsichtig Stellung, darauf bedacht, daß ihn niemand, der von der Stadt herkam, sehen konnte. Viertelstunde auf Viertelstunde verging; außer einigen Landknechten, die sich offenbar auf dem Heimwege befanden, passierte niemand die Straße.

Endlich — es war nahe an neun Uhr und die Dämmerung hatte sich bereits über der Landschaft gelagert — erschien ein hochgewachsener Mann, eligen Schrittes.

Günther von Wallberg fühlte, wie ihm alles Blut zum Herzen strömte; seine Erregung war so groß, daß seine Hände zitterten und daß vor seinen Augen alles wie in einem Nebel verstand. Er mußte sich erst Ruhe bereiten und alle seine Selbstbeherrschung aufbieten, um sich fähig zu machen, scharf und mit Ueberlegung zu beobachten. Vorsichtig, hinter einem Baum stehend, lugte er aus. Die schlanken, elastischen Bewegungen der allmählich näherkommenden Gestalt beobachtete, daß es ein noch jüngerer Mann sein mußte. Er war groß und schlank und nun erkannte der heimlich Spähernde auch, daß der Fremde einen grünlich-grauen Jägeranzug und ein kleines Häubchen von derselben Farbe trug, ähnlich wie sich Egon der vertriebenen Louise Bonnetain nach ihrer Schilberung am 17. Januar geschildert hatte.



## Der alte Franz.

Von Hans Christian Andersen.

(Nachdem verlesen.)

„Nun sag — wo ist Deine schöne Tochter?“  
Der ruffste Offizier, der diese Worte sprach, redete sich auf der Bank, die zwischen dem Zisch und dem kleinen Fenster stand. Das meinte er es im Gedräng, daß als Mensch. Und dabei sah er nicht den Alten an. Scherbar gelangweilt sah er zum Fenster hinaus. So in den blühenden Gärten. So in die weite Nacht der Sternschnäbe hinein. Was doch die Dämonen, die Schrecken, selbst waren! Wie die ihre großen Ohren aufgelegt! Gleich zu sehen, ob ein Strubene oder ein Schreck auf einem Gesicht lag ...

„Ja — also Alter, wo hast Du Deine Tochter?“

Der Offizier blickte sich ein wenig um und sah zu dem Alten hin. Jetzt wurde er schon ungeduldig. Was nur dem Alten einfiel?

Der Alte sah dem Offizier gegenüber und schenkte ihm ein aus der Stirn: „Trinken Sie, Söderberg! Trinken Sie! Den Schnaps haben wir selbst gebrannt!“

Der Offizier wandte sich ganz herum: „Also sag mal, was fällt Dir ein? Warum antwortest Du mir nicht?“

Der Alte sah ihn offen an mit seinen blaugrauen Augen, die unter weichen Wangen hervorliefen. Ganz unbeweglich war dieses von vielen Seiten herfließende Gesicht. So gerissen es erschien, so fest war es doch. Diese hochgehobene Stirn — das vorbringende Stirn, die starke Nase — ein edler Dämon.

Der Offizier antwortete die Schritte, schüttelte den Kopf — sah noch einmal flüchtig den Alten an — und blickte dann wieder hinaus.

Der Alte schenkte ihm wieder ein, gab ihm das große Glas ganz voll.

Da sprang der Offizier auf und schrie: „Wenn Du mir nicht sagst, wo die schöne Flora ist, lasse ich sie von meinen Soldaten suchen!“

Er ging erregt hin und her, stampfte ab und zu mit den Stiefeln auf und suchte.

Der Alte verfolgte ihn mit seinen Augen. Seine Erzählung: „Ja — vor zwei Jahren — da hatten wir eine Ernte im Garten! Die Bäume waren ganz voll. Ganze Käse voll. Rindern konnten wir einsammeln und eintrocknen. Und das gab ein Schnapschen — was, ein Schnapschen?“

„Ja, sag!“, wachte der Offizier ab und warf sich wieder auf seinen Stuhl.

„Ach — wenn der Schnaps geistlich — nehme ich mir auch ein Glaschen,“ meinte der Alte.

„Belustig Dich, wenn Du Lust hast!“ rief der Offizier und sah wieder zum Fenster hinaus.

Der Alte holte sich aus dem buntemalten Schnaps ein Glas und goß sich aus der Flasche ein.

„Entschuldigen, entschuldigen, der Schnaps!“ sah sich gar nicht, daß das Glas schon wieder leer war!

Er schenkte ein wenig und füllte das Glas des Offiziers wieder voll.

„Groß, Alter!“ sagte der, schenkte wieder gut gekaut. Er trank mit dem Alten an und trank zugleich mit ihm.

Dann sagte er: „Was, sprichst Du nicht gut deutsch? Was, ich kann Deine Sprache doch ebenso gut wie Du?“

„Schon — ebenso gut!“ riefte der Alte.

„Ach — ich war auch lange drinnen — in Deutschland!“ lachte der Offizier. „Ja — daher — daher gefahren mit auch Eure Mädchen so gut!“

Er lachte laut und schlug auf den Tisch.

„Die Mädchen, die Mädchen!“

„Schließlich, schließlich er um: „Du — Du brauchst jetzt keine Angst vor mir zu haben — wegen Deiner Tochter!“

Warum reißt Du sie mir nicht? Warum reißt Du sie nicht?“

Er fragte fast weinerlich.

Wohin der Alte antwortete nicht, sondern trank nur einen kleinen Schnaps aus seinem Glas und sah dann wieder den Offizier unerbittlich mit diesem unerbittlichen Blick an.

„Sieh mal — ich könnte Dich durchschneiden lassen. Gott weiß, lassen könnte ich Dich!“ meinte der Offizier drohend. „Aber ich will ja nicht! Ich will nicht!“ sagte er fast weinerlich sich hin. „Du genug Zeit gesehen. Was nimmer. Hier!“

Er legte den Kopf in die Hände und gähelte.

Der Alte blieb still sitzen.

Der Offizier senkte.

„So haben sie eine Seele stumm bekommen.“

„Trinken Sie, trinken Sie, Söderberg!“ mahnte der Alte.

„Ja, ja, trinken!“ schrie der Offizier empör, „das ist das Beste!“

Er stellte das Glas mit unruhiger Hand auf den Tisch und sagte leise: „Gott! doch die Flora rufen sollen!“

„Du — ich bin so traurig!“ Auf sie hoch! Auf sie hoch! hat er und fast meinte er dabei.

Der Alte blieb stumm.

Und da fing der Alte an, weid, wie wenn er ein Gefühls ablegte: „Du hast ja recht — ich bin nicht wert, daß Du die schöne Tochter zu mir ruffst!“

„Aber warum mochte sie damals nichts von mir wissen, als wir das erste Mal hier waren?“ Warum stieß sie mich an? Warum schlug sie mich mit dem Stiefel ins Gesicht? Warum fragte sie mich nicht? Ja — siehst Du, warum?“

Der Alte antwortete nicht. Wie wenn der Offizier ganz was anderes wissen wollte, sagte der Alte: „Ich denke, auch in diesem Jahre werden die Bäume wieder so reich tragen, wie vor zwei Jahren — wenn die meisten Menschen es auch nicht wert sind!“

„Ja — ja, ich bin ja nicht wert, daß die schöne Flora zu mir kommt!“ meinte der Offizier, der auf seiner Bank bedächtig schlief. Er griff nach dem Glas, wie wenn ihm das Glas gehen sollte.

„Warum mochte sie nichts von mir wissen?“ fragte er wieder, nachdem er getrunken hatte. „Ja, das macht mich ganz — ganz toll. Und dann — ja dann besah ich eben meinen Durst, er solle eine Korbentastast rufen — solle die in dieses Zimmer führen ... Zuerst noch mal — wenn man doch im Kriege ist!“

Er schlug wieder auf den Tisch, war erregt und befaß: „Du ruffst jetzt die Flora! Ich will ihr abtun! Du ruffst sie!“

Der Alte goß ihm nur wieder ein — und schenkte. Nur seine Augen gingen so merkwürdig hell zu dem Offizier hinüber. Der vor sich sehr tolle seine Erregung. Sich selbst anklagend sagte er: „Es war gemein! Es war gemein!“

„Ich habe auch schon genug darunter gestanden! Wenn ...“

„Ach — was willst Du — Alterchen, was willst Du!“ — im Stills — da ist man eben sein Mensch. Ein wildes Tier ist man. Ein Tier! Es ist schrecklich, schrecklich!“

Der Alte sah ein wenig nachdenklich aus. Gott kam so etwas wie Stille in seine Augen. Aber in kurzer Zeit sah er wieder so fest dem Offizier ins Gesicht.

Der griff wieder nach dem Glas und trank. Und dann sagte er: „Nun will ich ihr ja abtun. Willst ja gutmachen, was ich gutmachen kann.“

Der Alte schüttelte unmerklich den Kopf, als wolle er sagen, daß nichts gut zu machen sei.

„Auf sie doch!“ — stammelte der Alte und ließ den Kopf auf den Tisch sinken. Seine meinte er: „Ich will's ja gut machen!“

Der Alte hörte mit an, wie der Offizier meinte. Sein Gesicht wurde nicht weich.

Er wartete ab, bis der Offizier einschlief. Dann erhob er sich vorsichtig. Vorsichtig ging er hinaus in den Garten.

Der einem alten Strauchbaum blieb er stehen. Unter dem Baum war ein frisches Grab aufgetreten. Der Alte beugte sein Gesicht nach dem Grab, wo das Glas und Stiefel aufbewahrt lag. So wie er seinen konnte, trug er ins Haus und schüttelte es auf dem Haus aus.

Dann ging er wieder hinaus und schloß von außen alle Fensterläden, trotz des hellen Sonnenlichts, der mit seiner ganzen Kraft auf den Alten lag.

Alle Fensterläden gut beschützt waren — er hatte nach Stangen vorgelegt und schenkte Getränke — ging er ins Haus, verschloß die Tür von innen und machte sich daran, das Bett anzuhängen.

„Aber“, sagte der, trockenen Zweige Feuer. Und ein selbender Qualm füllte das Haus.

Der Alte ging langsam in das Zimmer zu dem Offizier und setzte sich ihm gegenüber.

„Aber“, sagte er ihm so hart und unerbittlich an.

Der Offizier schlief. Nun schien der gelbe Qualm wenig zu stören. Der Alte hüllte schon, da schenkte der Offizier noch. Erst als der Qualm dichter geworden, als die Stämme aus dem Rauchhaufen emporstiegen und gering das Holzwerk

das Hauses erloschen, als die Tür schon brannte und der Alte sich schon ganz zur Erde bückte, um noch ein wenig Zeit zum Stöhnen zu finden — da erst erwachte der Offizier. Er sprang taumelnd auf — wollte dann zur Tür — zum Fenster.

„Da poste ich den Alten!“ — „Du — jetzt heißt es gutmachen!“

„Aber“, sagte der, stehend kamen diese Worte heraus. Und selber und stehend schenkte man die beiden Stämme miteinander. Sie rangen — sie schenkten — sie hielten nicht los.

„Sie konnten auf die Erde. Der Offizier stellte um sein Bein.“

„Sie rangen so lange — sie hielten sich fest — bis die Stämme sie umstießen.“



Landshochte. Nach dem Gemälde von H. Dieb.